e

Schwäbiſche Gedichte.

v. Hr. Jak. Dillmanſ. /

Erſtes Stük.

Ulm und Leipzig,
bey Daniel Bartholomäi und Sohn,
1751.

Vorrede.

Wir liefern unſern Leſern in dieſen Blättern das erſte Stük unſerer ſchwäbiſchen Gedichte. Was ihnen für ein Schikſal und Urtheil bevorſtehe, wird die Zeit lehren. Vermuthlich werden verſchiedene Leute nach ihrem verſchiedenen Geſchmake auch verſchiedentlich davon urtheilen. Einige Stüke werden ihnen vielleicht gefallen, andere aber deſto weniger.

Vorrede.

Wir rechnen die Freyheit zu urtheilen unter die Stüke der billigen Freyheit zu denken, welche ein Dichter nothwendig haben muß, und die in Schwaben eben so erlaubt ist, als in einem andern Lande, so lange sie nur in den Schranken der Erbarkeit und des Wohlstandes bleibet, und sich nicht in eine tolle Frechheit und verwegene Freygeisterey verwandelt, welche die theurste und gewisseste Warheiten zu Boden zu treten und GOttes und der Menschen zu spoten sucht.

Muß aber der Dichter die Freyheit zu denken haben, wenn er was rechtschaffenes schreiben solle; so muß man dem Leser, der über dergleichen Gedichte urtheilen solle, die Freyheit zu urtheilen ebenfalls eingestehen.

Aus diesem Grunde können wir alles leiden, was man von unsern Gedichten urtheilen wird. Für gründliche und wohlgemeinte Urtheile danken

len wir; die leichtſinnige und unbeſonnene haben wir nicht zu achten; und die feindſelige ſehen wir mit unbewegter Großmuth in der leichten Luft von ſelbſten zerflattern.

Niemand halte uns deßwegen für eigenliebige Leute. Nein! wir tadeln unſere Arbeiten in der der Stille öfters am meiſten, wo ſich etwas zur Verbeſſerung zeiget. Wir wiſſen, daß wir nicht immerdar gleich geſchrieben haben; ja wir wählten wohl mit gutem Bedacht ganz zerſchiedene Schreibarten, ob dem einen etwa dieſes, dem andern jenes gefallen möchte. Wir geben uns auch für keine aus allen vier Fakultäten zuſammengeſezte Dichter aus, wie der Verfaſſer gewiſſer Lieder, Oden und Erzählungen in ſeiner Vorrede ſich träumen läßt, der doch hoffentlich bey ſich ſelbſt überzeuget ſeyn wird, daß er ſeines Orts nicht einmal von weitem her die geringſte Scheinanſprache an alle vier Fakultäten

zusammen genommen machen könne. Wir bekennen gerne, daß die meiste von unsern gegenwärtigen Gedichten jugendliche Arbeiten seyen; wir bitten sie nach diesem Masstabe zu messen, und wollen dißmal, mit Fürbeygehung unserer übrigen Umstände, nur als Dichter betrachtet werden, bey andern Gelegenheiten aber zeigen, daß wir so ernstlich seyn können, als es die Umstände erfordern.

Unsere Gedichte sind theils gereimt, theils reimlos. Beydes hielten wir für nöthig; das erste zwar, weil die Reimen noch viele Anhänger haben, und wir auch in der That noch einen bessern Beweis von denen Reimfeinden erwarten müssen, bis wir unsere Stimmen zur gänzlichen Verbannung derselben geben sollen. Dann die bisherige Beweise hangen ganz nicht zusammen, und machen nichts weniger als einige Uberzeugung. Das zweyte aber hielten wir für nöthig, weil einige so gar auf den Einfall

gera-

gerathen, denen Schwaben anzudichten, ſie halten die Reimen für ein weſentliches und nothwendiges Stük bey einem Gedichte. Es gibt ſo gar einige Schwaben, welche ihren Landsleuten dergleichen aufrüken. Ich zähle hieher die Strophe, die ich in denen ſchon gemeldten Liedern, Oden und Erzählungen finde:

Ein Dichter ſeyn und göttlich ſingen,
Wenn nur die Reime lauter klingen,
Iſt keine Kunſt.
Allein daß Lieder bey den Schwaben
Beyfall und keine Reimen haben,
Das iſt umſonſt.

Ein jedes Fürgeben, dem die Erfahrung widerſpricht, iſt falſch. Wir aber getrauen uns zu behaupten, daß ſchon einige Zeit her ſo viele reimloſe Gedichte in Schwaben verfertiget worden, als gereimte. Wer uns widerſpricht, beweiſe hierinnen das Gegentheil, und glaube uns indeſſen nachfolgendes:

Vorrede.

Ein Dichter seyn und göttlich singen,
Wenn nur die Lieder reimlos klingen,
Ist keine Kunst:
Doch daß den Beyfall derer Schwaben
Reimlose Lieder niemals haben,
Sagt man umsonst.

Je nun! wie dem auch seye, wird mancher denken, was werden die Schwaben gewinnen, sie mögen sich für die Reimen, oder wider dieselben erklären? Man weißt genug, daß es nicht viel weniger als ein Widerspruch seye, ein Schwabe heissen und gut dichten. Was wollen denn schwäbische Gedichte heissen, und was kann aus Schwaben gutes kommen? Gemach, meine Herren! uns ist um ihre Belehrung und um die Wahrheit zu thun. Wie wollen Sie ihren Saz beweisen? Ohne Zweifel werden Sie sagen: Man hat die angenehmste und sinnreichste Dichterschriften aus sächsischen, schweizerischen und Schlesischen Federn im Druke; wo

bleiben

bleiben dann die Meiſterſtüke der Schwaben? Ein einiges Frauenzimmer hat mehr in der Dichtkunſt gethan, als alle ſchwäbiſche Mannsleute, und den Lorbeer davon getragen; der Verfaſſer der Lieder, Oden und Erzählungen iſt ihr einige Schritte nachgegangen. Wo ſind denn andere ſchwäbiſche Dichter, und was machen ſie? Singen ſie etwa nur denen ſtummen Wäldern, welche ihre Lieder nicht tadeln können? Oder ſind ſie zu mißgünſtig, ihre Töne öffentlich hören zu laſſen?

Wenn ſie, meine Herren, als Ausländer auf dieſen Schlag gedenken und ſprechen, wird es ihnen kein vernünftiger Schwabe ſchlechthin verargen. Er wird ihnen nur ſagen, ſie urtheilen ſcheinbar, aber ohne Grund; ihr Urtheil flieſſe aus dem Mangel genugſamer Nachricht von dem wahren Zuſtande der ſchönen Wiſſen-

schaften in Schwaben und von denen Eigenschaften der schwäbischen Gemüther. Gleichwie man uns insgemein die Billigkeit wiederfahren lässt, zu bekennen, man habe in Schwaben grosse Gottesgelehrten, gute Rechtsgelehrten, geschikte Aerzte, gründliche Weltweisen und Kenner der Mathematischen Wissenschaften: Also versichern wir sie auch, daß wir keinen Mangel an guten Dichtern haben. Allein die feurigste Geister, welche den meisten Trieb und das gröste Geschike zum Dichten haben, brauchen die Dichtkunst nur zu ihrer eigenen und ihrer Freunde Belustigung. Sie sind zu großmüthig dazu, daß sie wie ein armes Landmänngen gleich auf den Wochenmarkt fahren, so bald sie ein Sökgen verkäuflicher Waaren vorräthig haben. Der Kizel, unter die Bücherschreiber zu kommen, sticht sie nicht, sondern sie müssen durch triftige Ursachen zu Ausgabe ihrer Arbeiten bewogen werden.

Bey

Vorrede.

Bey der Freude, welche andere aus schnellem Druke ihren Ausgeburten schöpfen, haben sie das Vergnügen, dergleichen gedrukte Arbeiten mit ihren ungedrukten zu vergleichen, und nicht selten gewahr zu werden, daß diese jenen die Stange halten. Solte es über diß nicht ein billiger Anstand seyn, seine obschon gute Gedichte mit Eile an das Licht zu geben, da schon so grosse Meisterstüke von einem grossen Haller, Klopstok, Bodmer, Hagedorn und Gellert an dem Tage sind? Dergleichen Sonnen verdunkeln auch an sich hell schimmernde Sternen. Sie werden dahero aus dieser Beschreibung selbsten, meine Herren, zu erkennen belieben, daß ihr Schluß falsch seye: Die Schwaben haben bisher wenige Gedichte in die Buchläden gestiftet; deswegen sind keine gute Dichter unter ihnen. Dieses mag zu Belehrung der Ausländer von dem

Zu-

Zustande der Dichtkunst in Schwaben für diß-
mahl genug seyn.

Wann aber ein gebohrner Schwabe, ein Schwabe, der kaum sein Näsgen einen Augenblik, oder vielleicht gar nicht aus Schwaben hinaus gestrekt hat, mit troziger Mine in voller Rüstung als ein anderer Goliath auftrit, und dem ganzen Zeuge der Schwaben, und denen Nekarmusen selbst Hohn spricht; da müssen wir freylich anders gedenken und sprechen. Einen solchen können wir nimmer so glimpflich, wie die Ausländer, entschuldigen. Er kennet selbst viele unter seinen Freunden, von denen er weiß't, daß sie so gut dichten als er. Er hätte wenigstens wissen können, daß schon vor geraumer Zeit bey denen Nekarmusen eine Gesellschaft der schönen Wissenschaften errichtet worden, deren Probstüke ihme vielleicht eine andere Meinung beygebracht hätten. Er lebte bisher in

der

der Tübinger Nachbarſchaft, und überhäufte ſich nie ſo ſehr mit ernſthaften Geſchäften, daß er nicht hätte erfahren können, was auch in Anſehung der Dichtkunſt hie und da in Schwaben fürgehe. Warum weiſſt er es dann nicht, oder warum will er es nur fürſezlich nicht wiſſen? Vielleicht darum, daß er ſeinen Leidenſchaften den Zügel deſto ſcheinbarer laſſen, über die Nekarmuſen, die ſich doch ehedeſſen viel verdienter an Ihme als er an jenen gemacht, deſto dreuſter losbrechen, und ſich bey nahe zu einem Dichterpabſt aufwerfen könne. Es ſeye ferne, daß wir ihme das Lob der Dichtkunſt, welches er verdienet, abſprechen wolten. Wir tadeln nur ſeine Frechheit, mit welcher er unter einem zwar ſehr feinen Mäntelgen und unter dem Schein eines Lobs ſo gar den Hof tadelt, und die Lehrer der Tübingiſchen hohen Schule mit ſo verhaſſten und irrigen Farben zu ſchildern ſucht, daß man darinnen nicht die Lehrer

rer Nikrenens, sondern seine eigene Ausschweifungen gemahlt findet. Die Antwort darauf wird er unten in unserem Paradis finden, welches sich eigentlich auf seinen Traum, den er zuvor Fegfeuer nannte, schiken wird. Hier wird es an zwoen Anmerkungen genug seyn. Die erste ist diese. Der Verfasser begehret ein Dichter zu seyn, und ist es auch. Ein Dichter ist nach seiner Meinung ein Mann, der aus allen vier Fakultäten zusammen gesezt ist; mithin ist auch er aus allen vier Fakultäten zusammen gesezt. Wer wolte einem solchen Manne etwas übel nehmen, wenn er auch noch so frech in das Gelage hinein redte und schriebe? Doch lasst uns die Art seiner Zusammensezung aus seiner Aufführung und Schreibart selbst untersuchen.

Er zäpft nicht alle tübingische Lehrer an, sondern nur diejenigen, welche ihme in seinen vormahligen Ausschweifungen nach ihrem Am-

te

te mehr oder weniger einzureden ſich gemäſſiget funden. Hier ſtekt ſeine philoſophiſche Stärke und Verläugnung. Er zeigt, daß er ein Meiſter ſeiner Leidenſchaften ſeye, ich wolte ſagen, daß ſie ihn in ihre Dienſtbarkeit bekommen haben.

Iſts möglich, kann denn wohl dem Wiſſen
Die Ubung ſo zuwider ſeyn?

Wie ich einen Arzt aus ihme machen ſolle, iſt etwas ſchwerer. Doch nein! er meynt vielleicht die Arzneykunſt des Frauenzimmers, von welcher er ſelbſten in ſeinem Traume ſchreibt:

Der Doris Augen ſcheinen kränklich;
Wie ſchmachtend ſiehet ſie uns an!
Kind! jene Kuren ſind bedenklich;
Vielleicht, daß ich noch helffen kann.

Vorrede.

Was ich wegen der Arzneykunst noch weiter beyfezen könnte, will ich den Herrn Verfasser selbst dazu denken lassen, damit ich ihme keinen Eingrif in die Freyheit zu denken thue. Zwo Fakultäten haben wir schon; wir müssen nun die dritte aufsuchen.

Wir finden sie in der Rechtsgelehrtheit. Zu dieser bekennet sich der Herr Verfasser nicht nur mit Mund und Hand, sondern er gibt auch in seiner diplomatischen Appellationslehre eine Probe davon. Er gebraucht in derselben den Ausdruk: Und ohne Nullitäten zu leutriren. Entweder ist der Beysaz ohne Nullitäten blos um des Sylbenmases willen ohne Grund eingeflikt, oder der Herr Verfasser meynt, man könne auch bey vorhandenen Nullitäten leutriren. Dieses aber heissen die Herrn Rechtsgelehrten meines Wissens nimmer leutriren, sondern eine

Nulli-

Nullitätsklage anstellen. Doch wer will auf alle Kleinigkeiten merken. Genug, daß Seyffart im teutschen Reichsprozeß S. 459. folg. dieses abhandelt, und der Herr Verfasser auch zu der Juristenfakultät gehört.

Endlich ist ja bekannt, daß er ein Gottesgelehrter und Geistlicher hätte werden sollen, wenn nicht das Fleisch über den Geist Meister worden wäre. Bekannte Sachen brauchen keinen Beweis. Ich lasse ihne selbst die beste Probstüke seiner Gottesgelehrtheit überlegen, und merke nur dieses einzige aus seinem Glük der Dichter an, daß er sagt:

Der Dichter singt sich in der Zeit
Geschikt zum Lied der Ewigkeit ꝛc.

zum deutlichen Beweise, daß er glaubt, seine Lieder von Wein und Liebe werden ihne zu einem entzükenden Mitsinger der Engel machen.

Genug, wir haben den aus allen vier Fakul-

täten zusammen gesezten Dichter in Lebensgröſſe gesehen, und die Art seiner Zusammensezung gefunden. Wir wünschen ihme vieles Glük dazu, uns selbsten aber bedankten wir für dieselbe. Wenigstens solte sie uns zu keiner Erhebung bringen, oder machen, daß wir deßwegen unsere Lehrer auf eine spöttische Weise anzugreifen Lust bekämen.

In der zweyten Anmerkung fragen wir den Herrn Verfasser, woher er wisse, daß ein Lehrer der Dichtkunst in Tübingen nicht selbst ein Dichter seyn dörffe. Will er sich nicht bey der ganzen ehrbaren Welt blos geben, daß er in den Taz hin geschrieben habe; muß er seinen Saz entweder aus den Grundgesezen der tübingischen hohen Schule, oder aus der jederzeit beobachteten Gewohnheit erweisen. Die erstere haben wir sorgfaltig und öfters nachgelesen, aber nicht die geringste Spur darinnen gefun-

gefunden, die einem solchen Fürgeben nur auf einige Weise zu statten käme. Aus Beyspielen kann er noch viel weniger zu seinem Fürstande anführen. Dann wir sind aus den Geschichten der hohen Schule zuverläßig versichert, daß wenigstens seit der Zeit des berühmten Frischlins alle Lehrer der Dichtkunst in Tübingen gewis auch selbst Dichter gewesen sind. Von einem jeden unter Ihnen getrauen wir uns, wenn es die Noth erfordert, hinlängliche Beweise beyzubringen, und wünschten in der That, daß sich der Herr Verfasser selbst die Mühe gegeben hätte, besser nachzuforschen, damit wir dieser Anmerkung überhoben gewesen wären. Ja, wenn wir auch weiter in der Zeit zurüke gehen solten, würde es uns nicht schwer fallen, bis auf den bekannten Zell, und gar bis auf den uralten Torites, ein gleiches darzuthun, und bey dem izigen Lehrer der Dichtkunst hat es noch weniger Zweifel. Er lebt

noch, und kann es selbst täglich beweisen. Hoffentlich aber wird der kühne Herr Verfasser sich nicht träumen lassen zu glauben, ein Lehrer der Dichtkunst auf einer hohen Schule müsse nur allein ein teutscher Dichter seyn. Diese Schranken wären viel zu enge für einen solchen Mann, und unter der Würde eines Lehrers auf einer hohen Schule. Dichtkunst bleibe Dichtkunst, der Dichter mag teutsch, lateinisch oder griechisch dichten, obschon nicht alle Sprachen allen Liebhabern der Gedichte gleich bekannt und angenehm sind. Uber diß ist die Dichtkunst nur die Magd der Künste, wie sie der Herr Verfasser in seinen Gedichten mehr als einmahl nennet. Wer solte dahero einem Lehrer auf einer hohen Schule aufbürden wollen, daß er sich mit lauter Magddiensten beschäftigen solte? Nein! sie ist nicht sein Hauptwerk, viel weniger sein einiges Geschäfte. Er hat andere wichtigere Dinge noch dabey zu besorgen,

ſorgen. Es werden ohne ſeine eigene Handanlegung, doch unter ſeiner Aufſicht, Gedichte genug verfertiget, von welchen viele, ſonderlich izo, zu Beſchämung des Herrn Verfaſſers von Zeit zu Zeit an das Licht treten werden, ohnerachtet es darauf ankommt, in wie ferne dem gemeinen Weſen durch Uberhäuffung der poetiſchen Schriften, wenn ſie auch ganz gut ſind, gerathen werde.

Geſezt aber auch, ein Lehrer der Dichtkunſt in Tübingen wäre ſelbſt kein Dichter, da er es doch in der That iſt; wie will der Herr Verfaſſer die Richtigkeit ſeiner Folge aus ſeinem ganz unerwieſenen Saze darthun? Wer ſelbſt kein Dichter iſt, kann keine deutliche Regeln von der Dichtkunſt geben. Sein Meran iſt in der That zu einem Beweiſe nicht hinreichend. Er nennt den Flakkus ſelbſt einen

göttlichen Flakkus. Dieſen ſezen wir ihme entgegen, wenn er de arte poëtica ſagt:

Non alius faceret meliora poëmata, verum
Nil tanti eſt. Ergo fungar vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exſors ipſa ſecandi,
Munus & officium, nil ſcribens ipſe, docebo:
Unde parentur opes: quid alat formetque poëtam:
Quid deceat, quid non: quo virtus, quo ferat error.
Scribendi recte, ſapere eſt principium & fons.

Wo ſind über diß diejenigen Dichter, welche ſich rühmen können, daß ſie ihre Dichtkunſt aus dem Munde eines Lehrmeiſters erlernet haben? Das natürliche Geſchike und angeborne Feuer thut gemeiniglich das meiſte dabey. Man frage die gröſten Dichter um ihre Lehrmeiſter; ein begeiſterter Trieb, fleiſiges Leſen, und eifrige Ubung werden ſie allemahl ſeyn. Was kann denn ein Lehrer der Dichtkunſt weiter thun, als daß er einen zur

Dicht-

Dichtkunſt gebornen Geiſt ermuntert, ſein angebornes Pfund nicht zu vergraben? Und gewis, ſo ſchwer iſt die Luft zu Tübingen noch lange nicht, daß ſie ihren Lehrern der Dichtkunſt eine ſolche Schlaffucht verurſachte, in welcher ſie alle Aufmunterung der Zuhörer zur Dichtkunſt vergeſſen ſolten. Ja ein poetiſcher Geiſt braucht nicht einmahl eine Aufmunterung; ſein natürliches Feuer treibt ihn zur Genüge.

Aufgeblaſene Afterſchwaben mögen ihren Kamm ſo hoch erheben als ſie können, und wider die Wahrheit ſchreiben, was ſie wollen; Sie widerſprechen ſich ſelbſten, und zeigen, daß ihres Landes Ruhm nicht ihr Ruhm, und ihr Ruhm nicht ihres Landes Ruhm ſeye. Am Ende ſieht man ſie als unartige Kinder an, denen die Pfauenfüſſe

und die Krähe des Phädrus zu keinem untauglichen Spiegel dienen könnten.

Einmahl ist es doch wider allen Wohlstand, wenn ein einziger Landsmann von leidentlichem Range wider seine Lehrer und sein ganzes Land aufsteht, und dasselbe samt und sonders als ein sklavisches, thummes und von aller billigen und vernünftigen Freyheit weit entferntes Land beschreibet. Der Herr Verfasser der Lieder, Oden und Erzählungen thut dieses. Dann er sagt S. 31.

Ja, Freund, hier ist es Hochverrath,
Jenseits der alten Schranken denken,
Ich sorge für ein jedes Wort,
Daß es mein knechtisch Land verrathe.

Und wieder:

O eine Nacht von Vorurtheil
Ligt noch auf meinem armen Lande ꝛc.

Wie kommt es doch, daß er allein bey uns keine Freyheit finden kann, da doch sonst ein jeder wahrer Weiser, nach dem Ausspruche des gröſten römischen Redners, warhaftig frey ist? Ich will nicht sagen, er seye kein warhaftiger Weiser; dieſes wäre unfreundschaftlich. Doch ist gewis, daß einer, der seine Freyheit in der Freyheit sucht, und die gewiſe Versicherung haben möchte, die gröſte Ausschweifungen ohngeahndet begehen zu dörfen, sich immerdar einbildet, er seye in der Sklaverey. Allein wir wollen niemand beleidigen, und zu einer freundschaftlichen Ahndung und Warnung mag dieſes genug seyn.

Nur von dem Wehrte der Reimen wollen wir noch drey Worte anfügen. Einige Reimfeinde suchen sie auf neronische Art zu verfolgen, und, wo möglich, gar zu verbannen und zu

vertilgen. Ihre Hauptgründe gehen etwa dahin: Die ältesten Dichter, die Lateiner und Griechen, haben ohne Reimen geschrieben, und nach diesen sollten sich auch die Teutschen richten; Der Reim ist entweder gar keine Schönheit, oder eine sehr kleine, und alles kommt bey der Dichtkunst auf die Gedanken und das Sylbenmaas an; die Reimen hindern manchen schönen Gedanken; alles poetische Ungezieser würde über einmahl verstummen, wenn die Reimen verbannet würden; und man würde viel mehrere Sylbenmaase in dem teutschen haben und finden, wenn man durchaus reimlos schriebe. Die Enge des Raums vergönnet uns nicht, alle Nebengründe beyzufügen, oder auch diese hier nach Genüge zu beantworten. Doch können wir die Sache nicht unberührt lassen, wollen aber eine weitere Ausführung der Antworten auf eine andere Gelegenheit versparen.

Vorrede.

Wir gestehen, ohne Vortheil der Reimfeinde, gar gerne ein, daß die Reimen kein wesentliches Stük der Gedichte seyen. Die Beyspiele der Römer und Griechen beweisen dieses unläugbar. Allein es braucht Fürsichtigkeit, wenn man von einer Sprache auf die andere schliessen will. Sollen sich die teutsche Gedichte schlechterdings nach den griechischen richten; so müssen nicht nur die Reimen hinweg, sondern der teutsche Dichter darf auch auf eben die Weise, wie der griechische alle Mundarten unter einander mischt, alle teutsche Mundarten in Einem Gedichte unter einander gebrauchen. Was würde es aber für ein elendes Gewäsche seyn, wenn man bayrisch, schwäbisch, tyrolisch, schweizerisch, sächsisch, österreichisch, eben so unter einander schriebe, wie die Griechen ihre Mundarten vermischen?

Die

Vorrede.

Die griechischen und lateinischen Dichter binden sich zweytens in ihrem Sylbenmaase an richtige Gesetze, nach welchen sie die Länge und Kürze der Sylben untersuchen. Wie schwer aber würde es seyn, eben diese Gesetze in dem Teutschen zu beobachten, und wo ist ein einziger unter den teutschen Neulingen, der dieselbe beobachtet? Will man sagen, es seye in dem Teutschen genug, wenn man sich mit der Kürze und Länge nur nach dem Ohr richte, es mögen viele oder keine Konsonanten zusammen stossen; so ist dieses ein noch viel willkührlicher angenommener Saz, als die Beybehaltung der Reimen, und von solcher Art, daß er sich durch keine Aehnlichkeit anderer Sprachen vertheidigen läßt.

Die Reimen haben einen uralten Besiz zu ihrem Fürstande, aus welchem sie durch willkührlich angenommene Säze nicht können verdrungen

drungen werden. Wenn man einen aus einem alten Beſiz verjagen will, gehören groſſe Rechtsgründe dazu; willkürliche Säze ſind hiezu nicht hinlänglich.

Uber diß ſchreibet der Dichter nicht nur für die obere Kräften der Seele; er muß den ganzen Menſchen ergözen, und nicht nur den Verſtand und Willen, ſondern auch die Einbildungskraft, und die Sinnlichkeit vergnügen. Das erſtere thun erhabene und ſchöne Gedanken, das leztere nicht ein jedes, ſondern ein angenehmes Sylbenmaas und die Reimen. Gute Gedanken werden durch die Reimen bey niemand als bey hageren Dichtern verhindert, welche in der Sprache und an den Einfällen arm ſind, und ſich nicht zu helfen wiſſen. Aber andern Dichtern, welche die Sprache in ihrer Gewalt haben, und ei-

nt

ne lebendige Quelle guter Einfälle in sich selbst besizen, geben sie noch dazu einen reichen Anlaß zu manchen sinnreichen und unerwarteten Gedanken.

Endlich würde auch durch Verbannung der Reimen das poetische Ungeziefer so gar nicht stumm gemacht, daß ihme vielmehr hiedurch ein neues Leben eingeflößt, und seine Brut viel zahlreicher würde. Mancher schlechte Sänger verstummt noch, wenn er die Last der Reimen empfindet; er würde aber bald wieder auf das neue zu quaken anfangen, wenn er nur ein blosses Sylbenmaas, und dazu mit grosser Freyheit, nachmachen, und ohne Reimen schreyen dörfte. Mit einem Worte, die bisherige Gründe der Reimfeinde beweisen durchaus nichts, und wir werden zu seiner Zeit ihren Ungrund mit mehrerem darthun. So lange der Streit nicht

aus-

ausgemacht ist, lasse man also einen jeden, nach dem Unterscheide der Sachen, des Orts, der Zeit und der Leute, nach seinem Belieben, und ohne Zwang, reimlos und gereimt mit gleichem Rechte dichten. Die Verbannung der Reimen erfordert schlechterdings eine vorgängige und weit bessere Rechtfertigung, als bisher geschehen ist. Ich sage mehr; sie erfordert einen gründlichen Beweis ihrer unvermeidlichen Nothwendigkeit. Zu diesem gehören innere aus der Sache selbst hergenommene Gründe, und eine solche Deutlichkeit, welche einem jeden in die Augen leuchtet. Wo ist aber einer unter allen Reimfeinden, der sich in einer solchen Rüstung jemahlen hätte sehen lassen? Einer Vorrede die Aufschrift von dem Werhte der Reimen geben, und den Unwerht der Reimen nur aus willkürlichen Meinungen darthun wollen, macht die Sache noch nicht aus. Man macht sich hiedurch einem partheyischen

schen Richter ähnlich, welcher verurtheilt und losspricht, nachdem er günstig oder ungünstig ist, und nicht, nach dem er die Sache findet. Wer will es bey solchen Umständen denen bedrangten Reimen verargen, wenn sie dergleichen Urtheile nicht sonderlich groß achten, sondern vielmehr sich auf andere und billigere Richter beruffen, da zumahlen die wenigsten ihrer Richter ihren richtigen Beruf zu diesem Richteramt erweisen können?

Indessen beliebe der geneigte Leser von unsern gegenwärtigen Gedichten nicht nach der Strenge zu urtheilen, sondern die Gelindigkeit fürwalten zu lassen. Finden wir eine geneigte Aufnahme dieses ersten Stükes; so werden wir uns künftig alle Messen mit einer kleinen Fortsezung an das Licht wagen, und in denenselbigen den jugendlichen Ton unserer Saiten auch in einen ernsthafteren und erhabenen umzustimmen trachten. Geschrieben am Nekar den 6. Weinmonat 1751.

Die beſte Welt.

Freund! was ich nie geglaubt, daß
ſeh ich endlich ein:
In Warheit dieſe Welt kan nicht
die beſte ſeyn.
Der Weiſe hat das Glük, nach ſelbſt
erdachten Gründen
Im Fehlerhaften ſelbſt der Güte Spur zu finden;
Ich aber finde nichts, und der Erfahrung treu
Glaub ich, daß dieſe Welt der Bosheit Wohnplaz ſey.

Der Stoff, woraus uns GOtt und die Natur gebildet,
War anfangs fein genug, jezt iſt er ganz verwildet.
So biegſam, als das Wachs in eines Künſtlers Hand,
War ſchon der Ahnen Bruſt dem Argen zugewandt;
Die Elter folgen nach, und ſehen mit Vergnügen
Den väterlichen Trieb in ſchlimmern Söhnen liegen,
Und wie die künftige Zucht durch anererbtes Gift
An ſchwarzer Bosheit ſtets den Vater übertrift.
Ja, Freund, erſcheint nicht bald der lezte Tag auf Erden,
So dörfte ſie vielleicht noch gar zur Hölle werden.

Verſuch es, reiſſe dich von Vorurtheilen los,
Und mache, wo du kanſt, verlarvte Laſter bloß;
Ja, haſt du nicht das Herz es öffentlich zu wagen,
So wag es, insgeheim der Warheit nachzufragen,
Vom Purpur, den der Prinz mit eignem Greul befleckt,
Bis zu dem Leimenhaus, das Moos und Stroh bedekt,
Und ſiehſt du um den Thron ein glänzend Laſter raſen,
So wohnet es zwar bloß, doch kleiner auf den Waſen.
Kurz: wer nicht ungeſcheut mit Wölffen heulen kann,
Glaub', oder glaub' es nicht, der heißt kein Bidermann.

So

So ſagte jüngſt mein Freund, bey dem die Abendſtunden
Mir oft ſo ſchnell und ſanft als wie der Rauch verſchwunden,
Der von des Knaſters Glut aus unſrer Pfeiffe flog
Und ſchnell mein Zimmergen mit Wolcken überzog.
Er ſchien bereits die Welt, des Schöpfers Werk, zu haſſen,
Und ſie voll Eigenſinns, wie Timon, zu verlaſſen.
Wie? rief ich, wilt du dann zu ſtummen Thieren fliehn
Und dich dem beſten Freund, und dich der Welt entziehn?
Laß immerhin die Welt in tauſend Laſtern wühlen,
Wann wir, von ihr entfernt, des Himmels Güte fühlen.
Wie? oder denkſt du nicht, daß ein zufriedner Mann
Selbſt, wo die Bosheit herrſcht, ſein Herz verwahren kann?
Wir ſind ja nicht für ſie, wir ſind für uns gebohren,
Der Weiſe lebet ſich, er lebet nicht den Thoren.
Geſezt, daß ein Tyrann der halben Welt gebeut,
Monarchiſch winkt und ſpricht, und keinen Höhern ſcheut,
Vom Fleiſch der Bürger zehrt mit mörderiſcher Freude.
O glaube, Freund, er frißt ſein eignes Eingeweide.
Geſezt, ein Harpax ſtreicht verjährte Renten ein;
Sey glüklich. Wir ſind frey, er muß ein Sklave ſeyn.

Laß ihm sein Sklavenloos, du darfst des Abends lachen
Und Nachts um keinen Schaz mit ew'gen Sorgen wachen.
Geseßt, daß sich Verin im Uberfluß begräbt
Und einzig für den Bauch, als seinen Abgott, lebt,
Dem Tag entgegen schnarcht, den er beym Schmause schlieſſet,
Und erst am Untergang die liebe Sonne grüſſet.
Dünkt dich sein Glüke groß? wahr ists, die halbe Nacht
Wird voll Ergözlichkeit, doch schlaflos, hingebracht;
Auf einmal flieht die Lust, die Brüder gehn nach Hause
Vom Ekel übereilt. Das ist das End vom Schmause.

So rächt das Laster sich, sein eingebildtes Glük
Läßt Nachreu in der Brust, und weiter nichts zurük.
Verlängre den Genuß: doch sprich, wer gute Tage,
Des Uberflusses Last, mit Riesenschultern trage.
Ein unglükseel'ges Glük nimmt keinen Weisen ein,
Und diese Welt muß ihm der Welten beste seyn,
So lang die Thoren nicht des Schöpfers Zwek verdrehen,
Und weise Geister sich durch Tugend glüklich sehen.

Eine

Eine Erzählung.

Ihr Mädgen, wann ich bitten kan,
(Den Dichtern werdet ihr doch eine Bitt erlauben?)
Den Dichtern? nun das geht noch an:
Gut! wann ich alſo bitten kan,
So nehmt von eurem Freund nur dieſe Regel an,
Nicht jeder Schmeicheley, die man euch ſagt, zu glauben.
Und ſcheint der Rath zu ſchlimm für eure Ruh,
So hört mir nur ein bißgen zu;
Ich weiß, wann ihr mich hört, ihr werdet mir ſchon glauben.

* * * * * *

Ein Schmeichler, und mein Freund, (wie, ſprecht ihr, kann das ſeyn?
Ein Schmeichler, und ein Freund, das ſtimmt nicht überein.
Herr Dichter, er wird uns verzeih'n.)

Gut! liebſte Kinder, es kann ſeyn;
Nur werfet mir nichts weiter ein;
Ich kann das Zanken nicht ertragen.
Der Schmeichler, wann es noch ſo widerſprechend ſcheint,
Der Schmeichler, ſag ich, iſt mein Freund;
Und euch zu lieb, will ich die Sache deutlich ſagen.

Er iſt mein Freund, doch ſchmeichelt er mir nicht,
Nur Mädgen ſchmeichelt er, und zwar ins Angeſicht;
Dann, wann er ſie nicht ſieht, ſo ſchmeichelt er auch nicht;
Nicht, weil ihn ſeine Schmeicheleyen,
Die er den Schönen ſagt, gereuen;
Nein; ſondern weil ihm hier die Warheit widerſpricht.
Doch ſag' ich dieſes nicht von allen,
Die Schönen ſind des Lobes wehrt,
Womit mein Freund ſie offt aus Eigenmuz beehrt;
Ich ſelber ſchmeichle offt, um gleichfalls zu gefallen.

Allein er macht es manchmal gar zu bunt;
Und hört nur, als er jüngſt bey Dulzineen ſtund

Und

Und einen Kuß erbetteln wolte . . .
Erbetteln? ja, mich wundert, daß ers that;
Ich rieth ihm offt, daß er nicht bitten solte,
Jedoch da half kein guter Rath,
Ich hätt es nicht gethan; allein genug er bat.
Das bitten hilft ihn nichts; was ist nun anzufangen?
Ich kann für Ungedult nicht ruhn.
Ihr Schönen rathet selbst, was wird er weiter thun?
Dann noch ist ihm die Lust zum küssen nicht vergangen.

Was wird er thun? ihm fällt sein altes Mittel ein.
O dieses wird schon glüklich seyn;
Er schmeichelt ihr, der schönen Dulzineen,
Und sie, die ihm ein Mäul'gen gönnt,
So bald er sie die schönste Göttin nennt,
Bezeugt, die Schmeicheley sey würksamer als flehen.
Er küsset sie; o welche Süßigkeit!
Voll von verliebter Trunkenheit
Küßt er sie schon zum zweytenmale.
Sie küßt ihn auch, und denket nicht darbey,
Daß ofermals die Schmeicheley,
So ehrlich sie auch scheint, nur mit den Mäd'gen
thale.

In einem Kuß ſtekt viele Kraft,
Nur Schade, daß diß nicht ſchon alle Mäd'gen wiſſen!
Bey dreymal wiederholten Küſſen,
Bey überredenden verführeriſchen Küſſen
Lernt Dulzinee gleich derſelben Eigenſchaft.
Ich weiß nicht, was ſie fühlt: doch hört, ſie ſeufzet ſchon.
Es gilt um einen Kuß, mein Freund wird weiter kommen,
Als er ſich anfangs fürgenommen:
Ihr lacht? und denkt: was wird ein Mäul'gen thun?
Allein, da hört ihrs ja, die Schöne ſeufzet ſchon.

Nun, ſeufzen darf man wol; das heißt man Kleinigkeiten;
Allein, ihr Schönen, glaubt das nicht!
Ein Seufzer und ein Kuß ſind ſolche Kleinigkeiten,
Die bey den Mäd'gen viel, ja nur zu viel bedeuten.
Diß lehrte mich mein Freund, weil ich aus Eigenſinn
(Glaubt, oder glaubt es nicht) bey zwanzig vollen Jahren
Im Lieben annoch unerfahren,

Und

Und faſt ſo keuſch, als Joſeph, bin.
Vielleicht, wann ihr mich küßt, fällt meine Freyheit hin.
Verſuchts, ich möchte von den Küſſen
Die Wirkung doch ſo ſchnell als Dulzinee wiſſen.
Jedoch das kann bey euch allein geſchehn;
Jezt möchten es die Mütter ſehn;
Drum will ich lieber fort erzehlen:

Wo blieb ich? bey dem Seufzer? ja!
Nun gut, ſie ſeufzte dann, und zwar von Grund der Seelen.
Der Seufzer gieng Lyſandern nah;
Er fragte, was ihr fehlt? Allein was wird ihr fehlen?
Das iſt vielleicht zu früh gefragt,
Und eh ſie ein Geſtändnis wagt,
Wird ſie, warum ſie ſeufzt, wol für ſich ſelbſt verhehlen.

Doch ſo Geheimnißvoll ein Mädgen ſcheinen kan,
Sieht Dulzinee doch Lyſandern ſchmachtend an,
Und ſpricht: ich ehre deine Triebe,
Das, was du ſagſt und thuſt, bezeugt mir deine Liebe.

Dafern ich, wie du sprichst, nun deine Göttin bin,
So nimm mich, mein Adon, als deine Venus hin.
Hilf Himmel! wie erschrak mein Freund!
Ein Schauer lief durch alle seine Glieder,
Doch Dulzinee seufzte wieder
Und fragte, was ihm fehlt? ach! spricht er, wie es scheint,
So werden mich die Götter hassen,
Daß sich ein Mensch von dir entzünden lassen.
Nein; schönste Göttin, lebe wol!
Ich mag's in Ewigkeit nicht wagen,
Den Haß der Götter zu ertragen.

* * * * * *

Ihr Mädgen, wann ich's sagen soll,
So machen es die Schmeichler miteinander
Und alle folgen dem Lysander.

Aus

Aus dem Griechiſchen des Anakreon.

Ich wolte von Atriden
Und von dem Kadmus ſingen;
Allein auf meinen Saiten
Klang Liebe, nichts als Liebe.
Ich änderte die Leyer
Und änderte die Saiten
Und ſang von Herkuls Thaten;
Allein die loſe Leyer
Gab nur verliebte Töne.
Lebt alſo wohl, ihr Helden!
Mir klingt auf meiner Leyer
Nur Liebe, nichts als Liebe.

Als er ſich bey angehendem Frühling nach Luiſgen ſehnte.

Des Jahres holder Morgen
Weckt die Natur,
Und treibt die ſchwarze Sorgen
Aus Wald und Flur.
Sieh, wie der freye Hügel
Den Zephyr ſpürt,
So bald ſein lauer Flügel
Sich ſchwingend rührt.

Schnell eilt er hin und wieder
Und wünſcht ein Blatt,
Mit dem ſein leicht Gefieder
Zu gaukeln hat.
Was ſucht er auf den Fluren?
Schon Gras und Klee?
Nein; die betretne Spuren
Der Galathee.

Jzt hör ich ihn am Rande
Des Nekars weh'n
Und auf dem dürren Sande
Die Wirbel drehn:
Jzt heut er ſich mit Freuden
Uns iſt vergnügt,
Wenn er den ſchwanken Weiden
Die Gipfel biegt.

O ſanfter Weſt! dein Scherzen
Jſt voller Luſt.
Komm, treib' auch Gram und Schmerzen
Aus meiner Bruſt,
Und daß ich es empfinde,
So eile du,
Und wehe meinem Kinde
Diß Blätgen zu!

Um Chloris liebzukoſen,
Wann ihre Pracht
Diß Thal durch junge Roſen
Zum Tempe macht,

Verweilst du auf der Wiese;
Und sieh, der Flor
Der reizenden Luise
Kam ihr zuvor.

Geh, fächle auf den Wangen,
Wo Hyazint
Bey Rosen aufgegangen;
Damit diß Kind
Die rege Sehnsucht wisse,
Die noch den Geist,
Behm Mangel ihrer Küsse,
Mit Hofnung speißt.

Und kehrst du denn zurüke,
So stelle mir
Mein zweifelhaftes Glüke
Recht günstig für;
Ja säußle noch gelinder
Als du gewohnt,
So lang dein Hauch die Kinder
Der Floren schont.

Ihr aber holde Triften,
Euch ſoll mein Rohr
Ein würdig Denkmal ſtiften,
Wenn euer Flor
Die Schönheit, ſo ich liebe,
Im Bilde preiſ't,
Und ſich für meine Triebe
Empfindlich weiſt.

In das Stammbuch eines Freundes.

Entdeke mir, mein Freund, die Gründe,
Warum man so viel Selen finde
Die ein verbotner Kizel sticht?
Das weiſſ'st du nicht.

Warum die Weiber aderlaſſen,
Und Mädgen einen Buhler haſſen,
Der grob von ihrer Liebe ſpricht?
Das weiſſ'st du nicht.

Warum bey öffentlichem Spielen
Die U .... Mädgen Triebe fühlen
Zur Manns- und Junggeſellen Pflicht?
Das weiſſ'st du nicht.

Warum ein mancher im verſchwören,
Von ſeiner Schönen nichts zu hören,
Den Eid ſogleich im Munde bricht?
Das weiſſ'st du nicht.

* * *

Je nun, ſprichſt du, was ſollen dann die Gründe?
Der Grund von allem iſt die Sünde.

An

An einen guten Freund.

Mel. Was ſchirt mich Thomas Kulikan.

Freund! warte noch den Augenblik,
So will ich meine Pfeiffe leeren,
Und dir ein nagelneues Stük
Von meiner Naſerey gewähren.
Der Schuh dräkt mich am ſchlimmen Ort,
Und kurz und gut mit einem Wort,
Ich muß, die Grillen zu vertreiben,
Dir abermal in Verſen ſchreiben.

Nur troge chriſtliche Gedult;
Mich dauren zwar die liebe Ohren;
Doch die Natur trägt meine Schuld,
Die Mich zum Leyermann erkohren.

Du kennſt die edle Melodie
Von einem Trank: Krambambuli.
Die martert mich noch gar zu tode;
Dann Reimen iſt die neuſte Mode.

Jüngſt als ich in Amerika
Zu Land die Linie paſſirte,
Stund gleich der groſſe Hundsſtern da;
Wer weiſt, wer ihn dahin verführte?
Unfehlbar weil ich, wie Kriſpin,
Der hohen Gnade würdig ſchien,
Ein neues Wunder dieſer Erden
Und ſeiner Wirkung werth zu werden.

Von dorther fühl' ich eine Kraft,
Die noch kein groſſer Geiſt beſeſſen,
Und warlich dieſe Wanderſchaft
Will ich mein Lebtag nicht vergeſſen.
Gleich fühl' ich Feuer, Trieb und Muth
So, daß mein keuſches Dichterblut,
Wenn mir von Don-Quixotten träumet,
Nach lauter Heldenthaten ſchäumet.

Wer iſt die Schönheit, die dort lacht?
Erhabne Göttin, laß dich ſehen!
Ihr ſtrenge Helden, gute Nacht!
Ich reime itzt von Dutzineen.
O Hundsſtern, dem kein Phoebus gleicht,
Wird dieſes Felſenherz erweicht,
So will ich dich und ſie beſingen,
Und beyden Hekatomben bringen.

Ihr Reimen, lindert dieſes Joch;
Und werdet ihr mir nichts erwerben,
So ehret nur mein Grabmahl noch,
Und laßt die Liebe reimend ſterben.
Dann wer den Schönen und dem Tod
Mit ungereimten Flüchen droht,
Den werden beyde ſanft erblaſſen
Und unbetraurt verſcharren laſſen.

Doch eh ihr mir zu Grabe ſingt,
So leidet, daß ich meine Pfeiffe,
Mein Bier, das dort im Glaſe blinkt,
Zur letzten Labſal noch ergreiffe.

O Knaster, deine Wunderkraft,
Die Dichtern Geist und Einfall schaft,
Macht schier, daß ich mich drein ergebe,
Und troz dem Tode wieder lebe.

Wohlan es sey! wo bleibt mein Held?
Und wo verstekt sich meine Spröde?
Geht, suchet euch eine fremde Welt,
Und macht die Dichter dumm und blöde.
Ich wäre ja der gröste Thor
Und gieng euch noch an Narrheit vor,
Wenn ich mein Pfeifgen missen solte,
Und stärbe, wenn der Hundsstern wolte.

Nein; heute pakt nur bey mir ein.
GOtt friste mir mein junges Leben!
So will ich wohl nicht ehrlich seyn,
Ihr solt für meinem Riele beben.
Du aber, der der Dichtkunst hold
Mir manchen Reim aus Liebe zollt,
Für dich soll meine Laute thönen,
Nicht für Quixoten, nicht für Schönen.

Doch

Doch wenn ein reizendes Geſicht
Dich oder mich zur Liebe zwinget,
Das ſelbſt ein Günther nicht aus Pflicht,
Nein; nur aus Zärtlichkeit beſinget.
So ſey ein wechſelweiſes Lied
Mit Recht um ihren Ruhm bemüht,
Doch daß wir mit geſetzten Trieben
Zugleich Verſtand und Schönheit lieben.

An Herrn H . . .

Bruder! vom Weine berauscht, und voll von geistigen Reben,
Schreib ich dir dieses freundschaftliche Lied.
Des Weins taumelnder Gott, der Vater unzähliger Freuden,
Jauchzet um S . . . und schwärmet um mich.
Zwar ein brennender Gift durchwühlet mir Glieder und Adern,
Die ein unseliges Fieber verzehrt:
Aber Freund! lasse mir nur die Wut des Winters vertoben,
Schmilzt dann im Frühling sein eisigter Bart:
O so komm eilend, und lasst uns die Blühte der Reben versuchen;
Nicht nur der Saft, auch die Blühte verjüngt.
Bring mir ein mäßiges Glas, ein Glas von reinem Kristalle,
Das noch kein tapferer Trinker geweiht.
Bring es und trinke mit mir den heiligen Erstling der Trauben,
Bis mich das schwindende Fieber verläßt.

Siehst

Siehſt du im Geiſte? ich ſehe ja ſchon den ſchäumenden Becher.
Siehſt du? wie ſprudelt das gährende Naß?
Trinke! wie wolten wir ſonſt den Reſt der Jugend verbrauchen?
Iſt denn die Jugend des Weines nicht wehrt?
Trinke! du biſt ein Poet, und folge dem Fürſten der Dichter;
Salbe mit heiligem Oele den Bart!
Streke dich läſig ins Gras, und trinke vom beſten Falerner,
Den uns das Ufer des Nekars gewährt!
Küſſe die Chloris, und küſſe ſie dreymal, die reizende Chloris;
Küſſe die Brüſte und koſte den Wein!
Küſſe die Brüſte und koſte den Wein, und reize mit Liedern
Chloris und Bacchus zu Küſſen und Wein!
Glaube, die Küſſe ſind rein von naſſen und trunkenen Lippen;
Tauſendmal kräftiger fühlet man ſie.
Tauſendmal ſtärker durchtönet ein Lied die benachbarten Wälder,
Wann es von ſtammelnden Zungen erklingt.

Singe den lieblichſten Reiz, die Grüb'gen auf blühenden Wangen,
Einen zu küſſen geſchaffenen Mund.
Augen, voll ſchimmernder Glut, und freundlich getbietriſcher Blike,
Singe, wie vor dir Anakreon ſang.
Singſt du und trinkſt du, und küſſeſt du endlich liebkoſende Schönen,
Bruder, ſo denke freundſchaftlich an mich.
Ich, den die Jugend noch treibt, und den dir ein heiliger Eifer,
Göttlicher Flakkus, zum Jünger erkohr:
Ich, ſo lange mir noch die Adern vom Weine geſchwellen,
Singe von Mädgen, von Freunden und Wein.
E . . . und du, ihr Freunde des Weingotts und Freunde Zytherens,
Küſſet und trinket und werdet mein Lied.
Bleibt nur die künftige Welt den Schwäbiſchen Muſen gewogen,
Blüht mir ein Lorbeer aus Moder und Gruft:
O ſo verſprech ich euch noch ein Lob von zärtlichen Mädgen
Und von den ſpätheſten Trinkern ein Lied.

Auf

Auf die Verwandlung der Calliſto.

Ihr Götter, welch Verfahren?
Welch grauſames Verfahren?
Aus liebenswürd'gen Mädgen,
Aus Mädgen, deren Anmuth
Euch ſelbſt zur Liebe reizte,
Aus dieſen macht ihr Bären?

O wollt ihr noch verwandeln;
So könnt ihr mich verbinden;
Geht in die dikſte Wälder,
Und macht aus allen Bären
So liebenswürd'ge Mädgen,
Als meine Chriſtiane.

Nur Mädgen, welche fliehen,
Und unſern Kuß verachten,
Und auf ſich ſelber trozen,
Die laſſ't zu Bären werden.

An die Jähzornigen.

Wenn der Hundsstern brennet,
Kauffen unsre Schönen
Ihren artigen Mopsen,
Ihren treuen Hündgen,
Blechgen bey dem Henker,
Sie an Hals zu binden,
Weil der Henker alle,
Die er auf den Straßen,
Wenn der Hundsstern brennet,
Ohne Blechgen findet,
Gleich darnider schläget.
Darum, Mopsus, eile,
Gehe doch zum Henker,
Daß dich nicht der Henker
Mit den tollen Hunden
Gleichfalls niederschläget;
Kaufe doch vom Henker
Dir zum Schuz ein Blechgen.

An ſeinen Freund.

Freund! du haſt es wohl verdient,
Daß einmal in meinen Schriften,
Welche Luſt und Jugend ſtiften,
Deiner Treu ein Lorbeer grünt.
Nimm daher mit einer Probe
Dieſes Jahres Erſtling hin,
Bis ich einſt zu deinem Lobe
Mehr als jezo fähig bin,
In den feuerreichſten Liedern
Deine Freundſchaft zu erwiedern.

Kein Geſeze, das im Blut
Seinen Grund zur Liebe findet,
Wirkt das Band, ſo uns verbindet,
Nährt die wechſelweiſe Glut;
Bloß die Eintracht zwoer Seelen,
Welche recht darzu gemacht,
Sich einander zu erwählen,
Hat diß Feuer angefacht,
Das, ſo bald ich dich nur kannte,
Schon in lichten Flammen brannte.

Niemals

Niemals schmekt ein Menschenfeind
Diesen Kern warhafter Güter;
Ungesellige Gemüther
Schrekt der bloße Nahme, Freund.
Von der Mißgunst auserlesen
Ihrer Brüder Last zu seyn,
Sollten sie des Guts genesen?
Nein; es ist vor sie zu rein,
Und den Seelen nur zu gönnen,
Die den Himmel fühlen können.

Hat sich je des Himmels Hand
Milde gegen mich erwiesen,
O so sey sie nur gepriesen,
Daß sie mich mit dir verband.
Zwar die unumschränkte Liebe,
Die der ganzen Welt gebeut,
Wirket auch in uns die Triebe
Zärtlicher Empfindlichkeit;
Gleichwol ist auch ihren Schätzen
Deine Freundschaft vorzusetzen.

Mit Vergnügen ſieht mein Blik
Auf die längſt verfloſſ'ne Stunden,
Die uns unvermerkt verſchwunden,
Als auf Einen Tag zurük.
Mancher, der die ſchwerſte Sorgen
Nicht mit Freunden theilen kann,
Sieht mit Kummer jeden Morgen
Und mit Gram den Abend nah'n,
Und bemerkt mit eigner Plage
Jeden ſeiner Lebenstage.

Freunden lauft die Zeit fürbey,
Ohne den Verluſt zu wiſſen:
Jahre werden hingeriſſen,
Und die Freundſchaft macht ſie neu.
Miſchten auch Verdrießlichkeiten
Sich in ihr Vergnügen ein,
Freunde werden ſie beſtreiten
Und des Schikſals Meiſter ſeyn.
Kurz: wann Erd und Himmel krachen,
Darf die Freundſchaft ſicher lachen.

O wie vielmal theiltest du
Aus dem Gleichsinn unsrer Herzen
Meinen Schmerz mit deinem Schmerzen,
Deine Ruh mit meiner Ruh.
Armuth, Neid und andre Tüke
Drohten mir mit mancher Noth,
Doch zu meinem grösten Glüke
Haben sie mir nur gedroht;
Konntest du doch Mittel finden,
Jeden Anfall abzuwenden.

Freund! gesegnet sey der Tag,
Da der Trieb sich bloß gegeben,
Der vielleicht vor unserm Leben
Schon in beyden Seelen lag;
Denn so dauerhafte Flammen,
Welche bis ins Alter glühn,
Müssen erst vom Himmel stammen,
Dann von ihm die Nahrung ziehn,
Und noch in den sel'gen Sphären
Über Staub und Moder währen.

Flamme von dem höchſten Lichte!
Höre niemals auf zu brennen;
Solteſt du verlöſchen können,
Lieber, lieber lebt ich nicht.
Könnte dich mein Herz verliehren,
Und der Menſchheit ſich entzieh'n,
Lieber wolt ich zu den Thieren
In die fernſte Wüſte flieh'n,
Um kein Scheuſal dieſer Erden
Und des Himmels Fluch zu werden.

Endlich Du, mein ander Ich,
Würd'ger Fürwurf meiner Liebe,
Halte doch die erſten Triebe;
Bey dir ſelbſt beſchwör ich dich:
Meine Luſt und mein Vergnügen
Säh' ich wie den leichten Spreu
Troſtlos in die Luft verfliegen,
Bey dem Abgang deiner Treu.
Thu dir ſelbſt ſo wohl, und liebe,
Freund, behalt die erſten Triebe.

Niemand weiß ich, welcher mir
Ohne dich so schätzbar wäre,
Selbsten der Natur zur Ehre
Lieb ich Ihr Geschöpf in Dir.
Freunde kann ich zwar wohl nennen,
Doch kaum einer ist bewährt,
Die Erfahrung lehrt sie kennen,
Und die Noth entdekt den Werth:
So ein scharfes Probefeuer
Macht die besten Freunde theuer.

Liebster W . . . . . du allein,
Du nur liebtest nicht zum Scheine,
Bliebst, wie du warst, der Meine,
Und in jeder Prüfung rein;
Ob dir schon mein Unvermögen
Keinen Gegendienst verspricht,
Schämst du dich doch meinetwegen
Einer solchen Freundschaft nicht.
Nimm dahero, was ich habe,
Diß mein Herz zur Wiedergabe.

Diß mein Herze, das die Spur,
Das den Wehrt ſo ſüſſer Bande,
Nie bey keinem Gegenſtande
Als bey dir allein erfuhr.
Freund, du weiß'ſt zu jungen Schönen
Starb mir Neigung, Muht und Hang,
Als nach meiner Philorenen
Phyllis in das Brautbett ſprang;
Laß nun die erſtorbne Kohlen
Bey dir neue Flammen hohlen.

Nimm mein Herz izt ungetheilt;
Dann die vormals rohe Wunden,
Die dein Zuſpruch längſt verbunden,
Hat Vernunft und Zeit geheilt.
Du verdienſt diß Angedenken
Und ſonſt niemand auſſer dir;
Wilſt auch du mir etwas ſchenken,
Schenke mir dein Herz dafür;
Ja belohne mich, und weyhe
Dieſes Denkmal meiner Treue.

Doch so einen schäzbar'n Lohn,
Diesen Siz geprüfter Tugend,
Dieses Pfand von unsrer Jugend,
Dieses Herz besiz ich schon.
Holdes Zeugnis grüner Jahre,
Die mir dieses Herz geweyht,
Sinke doch mit meiner Bahre
Nicht in die Vergessenheit!
Laß diß Beyspiel, wann wir sterben,
Noch um Lust zur Folge werben.

Findt noch eine Bitte statt,
Freundschaft, Mutter süsser Triebe,
Schwester zärtlich treuer Liebe;
So beschüze dieses Blatt,
Oder laß, wann ich verwesen,
Einst auf meinem Grabestein
Noch die lezte Nachwelt lesen,
Sie wird meine Zeugin seyn:
Unter diesem Leichensteine
Ruhen des Orests Gebeine.

An den Momus.

Freche Muſelmänner
In dem Türkenbunde
Und im langen Kleide,
Können nicht ſo läſtern,
Als du Momus läſterſt;
Und erhizte Lauffer
In dem Laufferkleide,
Denen klügere Kinder
Durch die Gaſſen folgen,
Machen keine Sprünge,
Wie du, Momus, macheſt.
Biſt du noch ſo kühne,
Daß du Lehrer läſterſt?
Lehrer, deren Gröſſe
Jeder Kluge kennet?
Läſterſt du Nikrenen,
Die dich ſelbſt gezeuget?
Klagſt du über Mangel

Frey bey uns zu denken,
Da du frecher ſchreibeſt,
Als kein Freygeiſt denket?
Momus, lern von Kindern,
Lern von Muſelmännern,
Frey, doch beſſer, denken.
Sonſt wird ſelbſt die Warheit
Dich, wie du glaubſt, läſtern.

Der

Der gelehrte Narr.

Die Welt ſoll voll von Narren ſeyn.
Das ſagt Herr Morgenſtern, ich aber mag's nicht ſagen;
Die Narren möchten mich verklagen,
Und tauſendweis um Rache ſchrey'n.
Dann Narren können nicht verzeyhn;
Viel beſſer bleibt man klug, und lernt die Narren tragen.

Doch weil die Dichter alles wagen,
So will ich offenherzig ſeyn,
Und aus dem ganzen Fuder Narren,
Die Pater Abraham zu Wien auf einem Karren,
Wie aus dem Titelblatt des ſchönen Buchs erhellt,
In Lebensgröſſe fürgeſtellt,
Um recht was närriſches von Narren zu erzählen,
Mir den gelehrten Narren wählen.

*** *** ***

Mein Nachbar rechter Hand, ich mag ihn zwar
nicht nennen,
Sonst möchten ihn die Leute kennen,
Und diese geht es ja nichts an;
Mein Nachbar rechter Hand ist ein gelehrter Mann,
Der, (wie er selbst, und ohne daß ich fragte,
Mir oftmals im Vertrauen sagte)
Fast mehr als Doktor Faust und sein Bedienter kann.
Nicht wahr? das ist ein grosser Mann.
Ihr lacht? wie? meynet ihr, er könne mich betrügen?
Was wird er auf sich selber lügen?
Diß hat kein Kluger je gethan.
Kurz: lachet oder nicht, mir ist es einerley;
Glaubt nur daß Stax gelehrt, und ich kein Lügner sey.

Mit so viel Gaben ausgeschmükt,
Ward Stax ein Lehrer junger Knaben.
Wie? fragt ihr, Stax ist so geschikt
Und soll kein grössers Ansehn haben?
Ich wundre mich mit euch; allein da sieht mans nun;
So kann die Welt Verdiensten Unrecht thun.

Vor.

Vorzeiten ſuchte man doch noch gelehrte Leute,
Nun iſt es nicht mehr ſo: wann einer den Donat
Und griechiſch und noch mehr in ſeinem Kopfe hat,
So ſez't ihn doch die Welt voll Undanks auf die Seite.

Allein, Gedult! es wird ſchon beſſer gehn;
Die Kunſt bleibt nicht im Staube liegen;
Gelehrte ſucht man doch; das Glüke kan ſich dreh'n
Und Stax ein gröſſers Anſehn kriegen;
Dann bißher war es zimlich klein,
Und auſſer einem Schwarm von ehrfurchtsvollen Knaben,
Die den Orbil wie ihren Popanz ſcheu'n,
Muß er der Spötter Vorwurf ſeyn,
Die ihn mit allen ſeinen Gaben
Gemeiniglich zum beſten haben.
Allein ich wette drauf: es wird die Spötter reu'n.

Ein Amt geht auf: Wer wird es nun erhalten?
Stax wäre werth es zu verwalten;
Vielleicht erhält ers auch? Vielleicht. Wir wollen ſehn.

Er wünſcht es, und in wenig Tagen
Hört er ſo gar von ſeinen Spöttern ſagen,
Er habe, nach Verdienſt, das Amt davon getragen.
Gewiß; ich dachte doch, es würde beſſer geh'n.

O welch ein Glük! von ſeinem Werth entflammt
Kommt Stax faſt athemloß nach Hauſe,
Gibt ſeiner Frau Befehl zu einem fetten Schmauſe
Und freut ſich ſchon im Aemt'gen auf das Amt.
Nun, ſpricht er, Frau, und ſieht ſie mannhaft an,
Nun ſiehſt du, was die Kunſt Gelehrten nüzen kann.
Nicht wahr, ich kann noch wol zu gröſſern Ehren
ſteigen,
Ich bin ja noch ein junger Mann
Und bis das Alter kommt, kann ſich noch vieles zeigen.
Kurz: er berechnet jeden Fall
Wie Michel mit der Nachtigall.

So ſüſſer Hofnung voll legt er ſich endlich nieder
Und dehnet die gelehrten Glieder,
Bis ihn des Tages Laſt in einen Schlummer wiegt,
Und diß erhaltne Amt ihn gar im Traum vergnügt.

Er

Er träumt; von was? von lauter Matadoren,
Von Canzlern und von Professoren,
Und glaubt, als er des andern Tags erwacht,
Er sey zu allem dem gebohren
Was ihm sein Geist im Traume zugedacht.

Bis hieher gieng es gut; was wird nun weiter kosten?
Von künft'gen Würden eingenommen
Eilt er die Stelle zu beziehn,
Und sieht im Geiste schon sein ferners Glüke blühn.
Allein: kaum kann ich fort erzählen;
Ich wette drauf, es wird ihm fehlen:
Und, denkt nur, so gewiß ihm diese Würde schien,
So war sie dannoch nicht für ihn,
Und folglich mit dem Amt sein ferners Glüke hin.

O weh! mein Nachbar ist betrogen,
Wer hat die Schuld? ich nicht, doch wann ich rathen kann,
So haben ihn die Spötter wol belogen
Und ihme diesen Streich vielleicht mit Fleiß gethan.
Wie daurt er mich, der liebe Mann!

Die Großmuth.

Des Abends (wie die Purſche pflegen)
Spaziert Rikander auf den Wehrd,
Bramarbas taumelt ihm entgegen
Und flucht, daß es das Kloſter hört.

Er greift nach dem polirten Stahle
Und jagt ihn dreymal durch den Hut,
Und ſtolz bey ſeinem Ehrenmale
Begehrt er eines Gegners Blut.

Rikander ſteht, und für den Degen
Ergreift er läßig ſeinen Stab,
Läuft zu, und prügelt ganz vertwegen
Den ſtolzen Helden troken ab.

Wie? rufte unter ſeinen Füſſen
Bramarbas, iſt's im Ernſt gemeynt?
Das, ſprach er, magſt du ſelbſten ſchlieſſen,
Ich ſcherze niemals ſo, mein Freund!

Nun gut! das will ich dir verzeihen,
Rief er, doch ſcherze nicht mit mir;
Dann dieſes dörfte dich gereuen,
Allein den Ernſt vergeb' ich dir.

An Christian'gen.

Ich sorge nicht für mein Geschike,
Dafern mein Herz nur dich erlangt,
Weil alles sonst an Zeit und Glüke,
Nicht an dem Wunsch der Thoren hangt.
Das Glüke mag mein Schiksal fügen,
Die Zeit erhebe seinen Flor;
Ich ziehe beyden mit Vergnügen
Dein Herz und deine Liebe vor.

Mit Ungestümm den Himmel fragen,
Wem er sein Füllhorn fürgespart;
Sein Leid den tauben Sternen klagen,
Ist meistens nur des Pöbels Art.
Gerechter Himmel, und ihr Sterne!
Euch schreib ich kein Gesetze für,
Doch das, warum ich seufzen lerne,
Das bitt ich euch, das schenket mir.

Mein Leitſtern ſtrahlt in ferne Gränzen;
Bevor ich dem nicht folgen darf,
Soll mir kein andrer Pharus glänzen,
Das Schikſal handle noch ſo ſcharf;
Die Liebe lacht, wann andre zittern,
Ihr Muth wächſt nie, als in Gefahr,
Die nach erſtandnen Ungewittern,
Ihr oft den ſchönſten Sieg gebahr.

O Liebe, ſelig ſind die Triebe,
Die unſrer Menſchheit Zeugen ſeynd.
Ein Herz, das unempfindlich bliebe,
Wär aller zarten Regung feind.
Sollt ich der Menſchheit widerſtreben,
Da ſie mein Herz zuerſt gelehrt?
Der ſchönſte Theil von meinem Leben
Iſt ja der ſchönſten Liebe wehrt.

Geliebtes Kind, nimm tauſend Küſſe,
Zum Zeugnis meiner Neigung hin,
Bis ich, troz aller Hinderniſſe,
Zu ſtärkern Proben fähig bin.

Dann dieſer Trieb kann nicht veralten;
Du Himmel, den ich oft beſchwor,
Solt jemals dieſes Herz erkalten,
So komme mir dein Zorn zuvor.

Doch welcher Zweifel nagt mein Herze?
Kind! nähm ein fremder Reiz mich ein;
So würd ich bald mit eignem Schmerze
Der Rächer meines Meineids ſeyn:
Jedoch, wie ſolt ich untreu werden,
Da mich dein Herz gefeſſelt hält?
Ein ſolcher Engel auf der Erden
Reizt mehr, als eine ganze Welt.

Der Schönheit holdes Meiſterſtüke
Verehrt mein Auge nur an dir;
Den feſten Bau von meinem Glüke
Verkünd'gen deine Blike mir.
Wie edel iſt der Siz der Seelen?
Noch edler iſt der hohe Geiſt,
Der billig ſeines Schöpfers Wählen,
Durch Wiz, Verſtand und Klugheit preißt.

Des Körpers Schönheit reizt zum Lieben,
Der Geiſt reizt zum Bewundern an.
Iſt's möglich, daß zu meinen Trieben
Der Zunder jemals fehlen kann?
Nein, Kind, ich liebe bis zum Grabe,
Und wann ich nicht im Grabe noch
Die Kräfte zum Empfinden habe,
So liebt dich Geiſt und Aſche doch.

Indeſſen lebe wol, mein Leben,
Und liebe, was dich wieder liebt.
Ich habe dir mein Herz gegeben,
Weil ſich dein Herze mir ergiebt:
Diß Herz ſoll mir ſtets koſtbar bleiben,
Bis ſelbſt der Tod mein Herze bricht;
Doch laß die ganze Welt zerſtäuben,
Ihr Fall ſtöhrt unſre Liebe nicht.

Die Rechenkunſt der Liebe.

Was, Henker! kann man nicht durch Zauberzeichen thun?
Was noch kein Archimed in dem bemalten Sande,
Kein Leibniz und kein Newton fande,
Erfindt ein Kopf voll x und y.
Wer wird ſich das Gehirn in Zukunfft ausſtudiren,
Um einen Zirkel zu quadriren?
Der Aufſchluß iſt ja längſtens da,
Und * unten dran ein frohes: Εὕρηκα.

Ich wollte neulich auch erfinden,
Und Chriſtiangens Aufenthalt
Durch x und y ergründen;
Allein ich konte ſie nicht finden;
Dann x und y war weder Thal noch Wald,
Und dieſe ſind ja ſonſt der Schönen Aufenthalt.
Was ſolt ich thun? ich lief betrübt zurüke,
Und wollte zum Profeſſor geh'n;
Doch ſeht, in dieſem Augenblike
Ließ ſich mein Chriſtiangen ſeh'n;
Ich aber ſchrie entzükt zum troz der Algebra
Ein überlautes εὕρηκα.

An

* Beſ. die von Herrn Merkel in Ravenſpurg entdekte quadraturam circuli.

An den Freydenker.

Burgunder voll und raſend
Sich nächtlich bey den Gräbern
So vieler hundert Todten
Ungötterlich bezeugen,
Heißt diß die Denkensfreyheit?
In ſolchen Raſereyen,
Berauſcht, vom Allerhöchſten
Ein unvernünftig Zeichen
Zum Sieg der Tollheit fordern,
Heißt diß die Denkensfreyheit?
Die Todten toll beſchwören
Sie ſollen aufferſtehen,
Daß ihre Aufferſtehung
Ungötter glauben müſſen,
Heißt diß die Denkensfreyheit?
Der Frechheit höchſte Stuffe,
Den Schaum der Gotteslängner
Mit Fudern auszuſpeyen,
Freydenker, heiſſt du Freyheit?

An Hr. M. R**

Entfesselt von den schwarzen Sorgen
Sieht schon die Welt den nahen Morgen,
Mein Aug' hingegen Schlaf und Ruh;
Und dannoch tönen meine Lieder
Von dir, du Krone treuer Brüder;
Komm, edle Freundschafft, höre zu!
Komm, singe mit in meine Saiten
Und stimme selbst dein Loblied an!
Dein Trieb muß jeden Ton begleiten,
Der ohne dich nicht reizen kan.

Hier, wo in durchgewachten Nächten
Mich oftmahls Fleiß und Krankheit schwächten,
Nahm mich dein holdes Bildnis ein.
Bey deiner Ankunft floh der Kummer,
Des Fiebers Wut, der träge Schlummer,
Und ich blieb froh durch dich allein.
Du und mein Saitenspiel, ihr beyde
Seyd Zeugen der Zufriedenheit,
Die, gleich entfernt von Stolz und Neide,
Ein sich gelass'nes Herz erfreut.

Du prägst in uns der Gottheit Spuren
Und nur vernünft'gen Kreaturen
Wird dein erhabner Werth bekannt.
Wahr ist's, die Fessel schöner Liebe
Sind stark; und doch sind ihre Triebe
Nicht stärker, als dein sanftes Band.
Von jenen mag ein Schäfer singen;
Einst sang ich auch: jezt ekelt mir;
Soll jemals meine Leyer klingen,
So klingt sie nur von dir, von dir.

Ein eisern Volk von wilden Szythen
Mag wider Recht und Menschheit wüten,
Ihr Zorn wird doch von dir bezähmt.
Dem Thoas muß der Blutdurst fehlen,
Wann ihm dein Reiz in zwoen Seelen
Den Arm zu seiner Rache lähmt.
Dich, Göttin, sucht er zu verbannen;
Dich schändet er, der Menschenfeind:
Du spottest heimlich des Tyrannen
Und machst den Menschenfeind zum Freund.

Zum Freund? o selige Verbindung!
Was für ein Abgrund der Empfindung
Eröfnet sich in meiner Brust!
Du wilst dich ganz in mir verbreiten;
Ein volles Meer von Seligkeiten
Ertränkt mich fast mit Himmelslust.
Wie? schafst du Menschen aus den Wilden?
Und fühl ich izt erst, was ich bin?
So fahre fort mich auszubilden,
Und sey der Menschheit Schöpferin.

Mein Herze, das für Freuden zittert,
So bald es deine Züge wittert,
Ist nicht aus hartem Thon gemacht;
Geschaffen, einen Freund zu lieben
Und ganz versenkt in deinen Trieben
Erseufzt es oft zur Mitternacht,
Und wach von allzusüssen Schmerzen,
An seine Brust sanft hingelegt,
Fühlt es, wie stark in seinem Herzen
Für mich, für mich sein Leben schlägt.

Unend

Unendlich schäzbar sind die Stunden,
Die mich mit diesem Freund verbunden.
O! warum eilet ihr dahin?
Ein thierisches, ein leblos Leben
Wär mir im Zorn von dir gegeben,
O Vorsicht! wär es sonder ihn.
Entfernt von gleichgetheilter Wonne,
Ihm unbekannt, und fremd für mich,
Entbehrt' ich lieber gar die Sonne
Als R..., dich, und W..., dich.

Warum sind menschliche Gedanken
Doch in so klein gemessne Schranken
Von ihrem Schöpffer eingeschrenkt?
Jezt möcht ich euch in ewgen Liedern
Die starke Zärtlichkeit erwiedern
Und denken, wie ein Seraph denkt,
Der, wann in GOttes Zederhainen
Von überirdschen Trieben voll
Zween jüngre Engel sich vereinen,
Die selgen Freunde preisen soll.

Doch glüklich bin ich unvermögend,
Fleuch' ewig, fleuch' aus dieser Gegend,
Gedanke, den die Welt verflucht,
Die durch ein mehr als viehisch Hassen,
Der eignen Tollheit überlassen,
Sich in sich selbst zu würgen sucht.
Entzeuch dem mörd'rischen Geschlechte,
Gehaßt und fern von seiner Brust,
Entzeuch ihm, Freundschaft, deine Rechte
Und deinen Reiz, und deine Lust.

Diß Gut gehört für beff're Seelen;
Ein Thor wird doch die Lust erwählen,
Dem Nachbar stets ein Wolf zu seyn.
Wir aber wollen, wann die Sklaven
Der Leidenschaften sich bestrafen,
Uns dir in sanfter Stille weyh'n.
Wir wollen viel gelinder streiten;
Dann Waffen, die die Freundschaft beut,
Sind Huld und Scherz und Zärtlichkeiten,
Und der Gewinst, Zufriedenheit.

Doch Dichtkunſt, ſchenk'ſt du meiner Leyer
In Zukunft noch ein ſtärker's Feuer,
Das deinen Flakkus einſt entzündt;
So zeige mich dem tollen Volke
Zweyförmig unter einer Wolke,
Wo alle Thoren ſichtbar ſind;
Da laß mich ihre Schande ſingen,
Und von der Furcht des Pöbels frey,
Mein Lied mit gröſſer'm Nachdruk klingen,
Wie göttlich ſchön die Freundſchaft ſey.

Was meynſt du? Freund, wird in den Ohren
Kleingeiſtiger und wilder Thoren
Mein Lied ſo rührend ſeyn, als hier?
Das Gegenwärt'ge läſſ't mich ſorgen,
Der heut'ge Unmenſch werde morgen
Vielleicht ein unvernünft'gers Thier.
Doch ihm zur Schande will ich's wagen,
Vielleicht bezwingt ihn mein Geſang,
Wie Orpheus mit verliebten Klagen
Wald, Ufer, Stein und Thiere zwang.

Wo nicht, ſo mag der Pöbel ſtürmen
Und ſeine Schmach wie Berge thürmen;
Sie fält auf ſeinen Kopf zurük.
Uns beeden kann er nichts entziehen
Und, ohne daß wir ihm entfliehen,
Genieſen wir ein ſanft Geſchik.
Geſezt, daß er uns nicht beneide!
Der Neid erhöht das Glüke nicht.
Wo fühlt man eine gröſſre Freude,
Als die kein Neider unterbricht?

O Freund, wirf einen deiner Blike
Auf die verfloſne Zeit zurüke,
Und ſeh' mich an, und ſegne ſie.
Hier liegen ſchon die Künftigkeiten;
O was entwikeln ſich für Zeiten?
Faſt ſind ſie ſeliger, als die.
Die Göttin winkt mir, und ihr Schimmer
Nimmt mich mit neuer Regung ein,
Durch ſie, o Freund, wird dieſes Zimmer
Der beſte Theil deß Erdballs ſeyn.

Etwas

Etwas zur Nachricht.

Jüngſt, als der Hundsſtern brannte,
Gieng einer meiner Freunde
Gleich nach der Abendpredigt
Auf unſern Wehrd ſpazieren,
Und laſt voll Entzüken
Im Schatten grüner Fälden
Den göttlichen Meſſias.

Kaum fieng er an das Hohe,
Das Schön' und Wunderbahre
Deß göttlichen Meßias,
Die Stärke jedes Ausdruks,
Und was nur rühren konte,
Verwundernd zu empfinden
Und fühlend zu bewundern:
So kam, wie hergerufen,
In dem belaubten Gange,
Dem eifernden Verfolger,
Dem Hundsſtern, zu entfliehen,
Ein Neyh' vom Nekarnymphen
Und unter dieſen Nymphen
Die ſtrengſte Kloſterfeindin.

Sie nahten sich dem Leser;
Er aber, der die Dichter
Oft mehr als Mädgen achtet,
Und gegentheils die Schönen
Oft mehr als Dichter achtet,
Schien dismal seinen Dichter
Den Nymphen fürzuziehen.

Diß merkten sich die Nymphen;
Und als er seitwärts wiche,
Rief eine von denselben,
Die sich vielleicht geschmeichelt,
Er würde länger bleiben:
Der Bursche scheint geschossen.

Mein Freund, in sich begraben,
Schwieg hier aus Großmuth stille.
Gleich kam ich ihm entgegen
Und hörte die Beschimpfung
Aus seinem eignen Munde.
Der feine Wiz des Mädgens
Gefiel mir, und ich lachte,
Und auf mein höhnisch Lachen
Ergrif ihn Scham und Eifer.

Er wollte von dem Mädgen
Die strengste Rache fodern;
Ich hätt' es gern gesehen:
Doch rieth' ich ihm bescheiden,
Dem Mädgen zu vergeben.
Warum? Es war ein Hundstag.

Hier werden viele Mädgen
Mich bey sich selber fragen,
Warum ich die Geschichte,
Die sie schon lange wissen,
Bey der sie selbst gewesen,
Erst wieder nacherzähle.

Sie sollen demnach wissen,
Daß ich nichts anders suche,
Als Zänke zu verhindern,
Und mir das schlaue Mädgen,
Das allerliebste Mädgen,
Das meinen Freund so artig,
So sinnreich abgeführet,
Zum Danke zu verpflichten.

Dann izo kann ſie ſchlieſſen,
Ich ſey der Friedensſtifter,
Der ihren feinen Einfall
Bey dem erzürnten Freunde
So wolgemeynt entſchuldigt.

Was dünket euch, ihr Schönen,
Wird ſie wol dankbar werden?

Auf Philorenen, an etliche gute Freunde.

Freunde, kommt und folgt mir wieder
In den nahen Aufenthalt;
Wo von unſern Haberröhren
Manches Lied, in ganzen Chören,
Durch das weite Thal erſchalt.
Sezt euch hier im Schatten nieder;
Niemand horcht auf eure Lieder
Als der ſtille Fichtenwald.
Freunde, kommt und folgt mir wieder.
In den nahen Auffenthalt.

Aber laſt von Philorenen
Dißmahl euren Vorwurf ſeyn:
Denn ihr Wiz, und ihre Tugend
Sind ein Reiz für meine Jugend
Und ihr Reiz iſt ungemein.
Künftig mag von euren Schönen
Echo, Feld und Wald ertönen;
Ich will mich mit euch erfreu'n;
Aber laſt von Philorenen
Dißmahl euren Vorwürf ſeyn.

Sey gepriesen, holde Liebe!
Sey gepriesen, schönstes Kind!
Höre die vereinte Lieder
Auf den Flöten meiner Brüder,
Weil sie dir gewidmet sind.
Überlasse dich dem Triebe,
Den ich dir ins Herze schriebe,
Bis uns das Verhängnis trennt.
Sey gepriesen, holde Liebe,
Sey gepriesen schönstes Kind.

*** *** ***

Auf Philorenens Trennung.

Sagt mir, sollt ich traurig seyn, da ich Philorenens Küsse
Und die Helfte meiner Brust durch des Schikſals Trennung misse?
Lebt doch Phillis und Luise, gibt es doch Tabak und Wein;
Leben doch noch gute Freunde. Sagt mir, sollt ich traurig seyn?

Sehn-

Sehnſucht nach dem Herbſt.

Fort mit euch verhaſſte Grillen,
Fort, die Jugend heiſſt euch fliehn!
Wollt ihr fremde Scheiteln füllen
Und mit Runzeln überziehn,
Gut! ſo laßt bey Sauertöpfen
Künftig euren Wohnplaz ſeyn;
Dann in aufgewekten Köpffen
Räumt man euch kein Plätzgen ein.

Bruder, reizet dich der Schatten
Den uns jene Fichte leiht?
Wo ein Rain begraſter Matten
Dir das ſchönſte Lager beut.
O ſo komm und laß uns eilen,
Siehſt du, wie der Gipfel winkt;
Siz und Schatte ſoll ſich theilen,
Bis der Abend uns verdringt.

Knaſter

Knaſter fülle meine Pfeiffen,
Schäumend Bier dein Dekelglas,
Dampf und Unluſt zu erſtuffen,
Taugt diß dunkelbraune Naß.
Göttern will ich Nektar gönnen,
Fürſten den Burgunder Wein;
Nur, wo die Kamine brennen,
Da muß Bier vorhanden ſeyn.

In der Eintracht der Gemüther,
Die uns ſchon ſo früh verbindt,
Schmeken wir den Kern der Güter,
Den kein Menſchenhaſſer findt;
Timon mag die Welt verfluchen
Und bey Thieren einſam geh'n,
Beſſer iſt's, Geſellſchaft ſuchen,
Wo wir Freund' und Schönen ſeh'n.

Eilt, ihr faulen Augenblike,
Bringt uns jenen Zeitpunkt nah,
Dem die Sehnſucht unſrer Bike
Schon vorlängſt entgegen ſah!

Bringt den Herbſt, ja bringt uns beyden
Dieſes Ziel erſeufzter Ruh,
Dieſen Stifter ſanfter Freuden,
Auf geſchwinden Flügeln zu.

Laſſt ein jugendliches Scherzen,
Laſſt Tabak und Spiel und Wein,
Und den Zug verliebter Herzen
Unſrer Wünſche Vorwurf ſeyn.
O was werden wir empfinden,
Da der Vorſchmak unſern Geiſt
Schon ſo feurig zu entzünden,
Schon ſo ſtark zu reizen weiſſt?

Ihr von uns entfernte Brüder,
Und auch du, mein liebſter Freund,
Sinnt auf jugendliche Lieder,
Bis der frohe Tag erſcheint,
Da der Schall von unſern Chören,
Da der Rauch von unſrer Glut,
Aus Tabaks- und Haberröhren
Die verlangte Würkung thut.

Endlich, ihr geliebte Schönen,
Schmükt und schwellt die reiffe Brust,
Steiffer Musen Ernst zu höhnen
Mit dem Reiz bequemer Lust.
Lasst uns unverwehrt geniessen,
Was die Jugend noch begehrt,
Daß der Nachschmak von den Küssen
Wieder bis auf Ostern währt.

Der vertheidigte Nebenbuhler.

Mahle mich so gräßlich
Als dein Eifer heischet.
Phyllis kennt mich beſſer
Und auch dich kennt Phyllis.
O ſie weiſſt dein Bildnis.
Geiler Liebe Geifer
Liebte Phyllis niemahl.
Phyllis liebt die Tugend;
Kann ſie dich nun lieben?
Hab' aus Phyllis Schoſe
Ich dich denn verdrungen?
Nein! mich liebet Phyllis,
Und die viele Nymphen,
Der du nur am Nektar,
Nach der geilen Liebe,

Unverſchämt dich rühmteſt,
Und dein freches Weſen,
Haben dich alleine
Aus der ſchönen Phyllis
Angenehmen Schoſe
Nach Verdienſt verdrungen.
Nun geſtehe ſelbſten,
Hab' ich dich verdrungen?

Die Wünſche.

Wann Jupiter die Wünſche
Den Sterblichen gewähret,
Was wolteſt du dir wünſchen?
Vielleicht den Wunſch der Narren,
Die ſich Dukaten wünſchen,
Und reiche Kaufmanns Laſten,
Und Midas güld'ne Schalen.
Wilt du dir das nicht wünſchen?
So wünſche dir drey Kronen,
Den Wunſch des Prätendenten.
Wilſt du ſie dir nicht wünſchen?

So wünſche, wie der Teier,
Drey wolgewählte Freunde,
Bey Freunden volle Gläſer,
Bey Gläſern junge Roſen,
Bey Roſen ſchöne Mäd'gen.
Wilſt du dir das nicht wünſchen?

Mein Vetter.

In einer ſtillen Schäferſtunde,
(Sonſt ſagt der Schwabe: Zwiſchen Licht;
Doch, fern von dem gemeinen Munde
Schreib' ich izt, wie der Dichter ſpricht.)

Da fieng' ich an den Wein zu fühlen,
Und ganz durchdrungen vom Gefühl
Wolt' ich dem Wein ein Loblied ſpielen,
Als mich mein Vetter überfiel.

Wann wirſt du einſt was beſſers ſingen?
Rief er; zwey Jahre leyrſt du ſchon,
Das wird dich noch ins Elend bringen,
Du Freygeiſt, du Anakreon!

Ich dankte, daß er mich ſo ſchmähte;
Dann Vettern muß man es verzeyh'n.
Bey alten Vettern iſt's zu ſpäte,
Mit jungen Vettern jung zu ſeyn.

Das Donnerwetter, den 14. Aug. 1751.

Izt, R**, da die Welten zittern,
Izt, da des Himmels Veste kracht,
Des Erdballs Pfosten sich erschüttern,
Und kaum den Horizont ein Bliz noch sichtbar macht;
Izt fasse dich, und lern' im stillen,
Wann über uns die Donner brüllen,
Des Schöpfers Macht und Majestät.
Er redt gewaltig aus dem Himmel,
Der Wolken furchtbares Getümmel
Verkündigt, wo sein Wagen geht.

Entreisse dich dem tollen Volke!
Zufried'ne Geister zittern nicht.
Erhebe dich hinauf zur Wolke,
Wo GOtt durch die Natur mit lauter Stimme spricht.
Er sizet und ein schwer Gerichte
Bricht stumm aus seinem Angesichte.

O HERR, wer wird für dir bestehn?
Dein Wagen kommt, an dessen Spize
Voll Rachlust Millionen Blize
Und Millionen Donner gehn.

Ein fressend Feuer droht den Welten,
Ihm folget das Verderben nach,
Wie Sodoms Greuel zu vergelten
Die Hölle und der Tod durch Luft und Wolken brach.
HERR! wilt du uns wie Sodom richten?
Wer ist, der deinen Schluß vernichten,
Der deine Rache mildern kann?
Dein ew'ger Rathschluß steht wie Felsen,
Das Schreyen aus verruchten Hälsen
Flammt deinen Zorn nur stärker an.

Noch zürnt dein Blik, und deine Rechte,
Die sonsten gern den Segen schuf,
Schaft sich aus Elementen Knechte
Zu einem schrecklichen verderb'rischen Beruf.
O Vater! darf ich dich so nennen?
Kann die Erbarmung sich mißkennen,

Die

Die Mittlerin der Kreatur?
Will ſie, daß uns dein Zorn verhere;
So ſprich: erfordert es die Ehre
Des Selbſterhalters der Natur?

Wer wird dir danken in dem Lande,
Wo man ſein Todesurtheil hört,
Und dir, o Herrſcher, dir zur Schande
Die Hölle dein Geſchöpf dein eignes Bild zerſtört?
Wann GOttesläugner dich verfluchen,
Wird dich vielleicht die Unſchuld ſuchen;
Und dieſe ſoll dein Opfer ſeyn?
So mögen tauſend Donner ſchlagen,
Uns in die ewge Nacht zu jagen:
HERR kanſt du das? O nein, o nein!

Nein; der Gerechte ſoll noch leben;
Du biſt allein den Sündern feind.
Die laß für deinem Wetter beben,
Und ſchlachte bis zum Tag, wo Laſter trozig ſeynd.
Doch nein; wie wird die Tugend kämpfen,
Wann keine Bosheit mehr zu dämpfen,

Kein Troz der Unschuld grausam ist?
Und was verzehrest du die Sünder?
Sind sie dann nicht auch deine Kinder,
So lang du ihr Erhalter bist?

Du hörst. Das Brausen deiner Stimme
Von Ost und Süd und Westen schweigt,
Und dorten, wo von deinem Grimme
Der Blize Gegenschein dem kalten Pole zeugt.
Du wolltest durch ein schreklich Krachen
Nur schlaffe Sinnen munter machen,
Und zeigen, was dein Eifer kann.
So oft ich nun den Donner höre,
Hör ich den Herold deiner Ehre
Als Boten deiner Zukunft an.

Itt werden sich die Dünste theilen,
Und in ihr altes Vaterland
Mit einem Strom herunter eilen,
Und in der Mutter Schos zum Segen angewandt.
So, HERR, bereitest du den Regen
Und mit ihm Meere voller Segen;

Die

Die Erde trinkt ſich dankbar ſatt,
Und wuchert uns mit deiner Milde,
Wann erſt dein Donner die Gefilde
Zur Fruchtbarkeit erſchüttert hat.

Dort röthet ſchon mit mildern Blizen
Der Morgen oſtwärts ſeine Bahn;
Der Vogel, der in Felſenrizen
Für deinem Donner ſchwieg, ſingt ihn vergnügt heran;
Und dieſes Herz, das aus dem Wetter
Dich lernen will, Du GOtt der Götter!
Jauchzt dir ein frohes Danklied zu.
Ein Abgrund ſegensvoller Triebe,
Im Zorne ſelbſt voll Menſchenliebe,
GOtt das biſt du, GOtt das biſt du.

Auf die Appellation.

Soldaten reden gerne
Von fürgegangnen Schlachten
Und von empfangnen Wunden;
Die Schiffer reden gerne
Von Schiffen und von Winden;
Die Bauren reden gerne
Von Aker, Pflug und Ochsen,
Von Futer und von Pferden;
Die Hirten reden gerne
Von Weiden und von Schafen.
Doch daß ein Advokate,
Der selbst nie appelliret,
Und nie mit Nullitäten,
Nie ohne Nullitäten,
Im Leben noch leutriret;
Der streitenden Partheyen
Noch niemahl was gewonnen,
Noch niemahl was verlohren,

Die

Die Kunſt zu appelliren
In Reimen abzuhandlen
Und ſpöttiſch durchzuziehen,
So dreuſtig ſich erfrechet,
Iſt diß nicht zu verwundern?
Woher kommt ihm die Einſicht?
Aus geiſterfüllten Gläſern?
Woher hat er Erfahrung?
Vom Ekel der Prozeſſe?
Geht, fraget den Macheten,
Was ihn dazu bewogen?
Dann ich kann es nicht ſagen.
Will es Machet nicht ſagen,
So lacht, und rathet ſelbſten.

Nichts für etwas.

Der Verliebten Sklaverey
Will ich dießesmal besingen:
Doch, um etwas fürzubringen,
Sagt mir erst, was Liebe sey.
Wolt ihr nicht, so laß ich's bleiben;
Von der Freundschaft will ich schreiben.

Freundschaft fülle dieses Blatt,
Sie soll Stoff zum Schreiben geben:
Doch, wo wird der Dichter leben,
Der sie nicht besungen hat.
Lieber laß ich's also bleiben,
Von dem Knaster will ich schreiben.

Du, der Dichter Element,
Knaster, Nahrung meines Lebens!
Doch, man rühmet dich vergebens
Wo nicht Günthers Pfeiffe brennt.
Lieber laß ich's also bleiben,
Von dem Weine will ich schreiben.

Edles Naß, du wirſt mir ja
Noch ein Lied zuwege bringen:
Doch der Wein iſt nicht zum Singen,
Sondern nur zum Trinken da.
Lieber laß ich's alſo bleiben,
Lieber will ich Fabeln ſchreiben.

Eine Fabel geh ich ein,
Ich weiß ſchon zwey zu vergleichen,
Den Damöt mit einer Eichen:
Doch laß Fabeln Fabeln ſeyn.
Lieber laß ich's alſo bleiben,
Lieber will ich gar nichts ſchreiben.

Das Gespenst.

Wer die Gespenster förcht, der halt die Ohren zu!
Ich will von einem Manne sagen,
Den, tröst' ihn GOtt in seiner Ruh,
Die Würme leider! längstens nagen.
Der starb in einem heil'gen Amt,
Und ward nach hergebrachter Mode
Ein Vierteljahr nach seinem Tode
Zum spüken ohne Gnad verdamt.

Dann laßt mir einen Mann noch so erbaulich sterben,
Und gebt ihm unzufried'ne Erben,
Ich weiß, so schlecht er sich zu den Gespenstern schikt,
Daß er gewiß nach seinem Tode spükt.
Ein wolbeglaubtes Weib hört ihn mit eignen Ohren
In ihrer Nachbarschaft rumoren.
Und weil zwey Augen einer Frau,
Die nicht umsonst am Feyertag gebohren,
So gar Gespenster seh'n, so sieht sie ihn genau,
Sieht ihn von Mitternacht, bis, wann die Hahnen krähen,

Bald

Bald wie ein schwarzer Hund, bald wie ein langer Mann
Mit einem Licht und schneeweiß angethan,
Leibhaftig und persönlich gehen.
Gewiß ein altes Weib, ich hätt' es nie gedacht,
Das ohne Brillen, und bey Nacht
Gespenster kennen kann, muß gleichwol viel verstehen.

Doch ein geschneider Mann gibt Weibern wenig nach;
Ihr kluge Weiber mögt diß merken,
Und meine Meinung zu bestärken
Dient mir der sel'ge Mann, von dem ich oben sprach.
Der war schon lange Zeit begraben,
Die Bauren schikten in das Amt,
Beklagten den Verlust, und wolten insgesamt
Bald einen neuen Pfarrer haben.

Das müssen fromme Bauren seyn,
Sonst kämen sie wol nicht um einen Pfarrer ein.
Sonst hört ich von den Bauren sagen,
Daß sie den Pfarrer gerne schmäh'n,
Ihn manchmal bey dem Vogt verklagen,
Und wann er stirbt, nicht mit der Leiche geh'n;

Das macht, sie wissen nicht zu leben:
So waren aber diese nicht,
Bey Leibe! nein, sie kannten ihre Pflicht.
Es muß doch hier und da noch wakre Bauren geben.

Ihr Bitten ist gerecht; nach einem Vierteljahr
Sieht man den neuen Pfarrer kommen;
Wie liebreich wird er aufgenommen?
Ein froher Zuruf schallt um Kanzel und Altar.
Das muß gewiß dem Pfarrer nahe gehen,
Wann er zum ersten mal in seinem Dorf erscheint,
Die Bauren, die doch sonst nicht allzuhöflich synd,
So höflich und vergnügt zu sehen.
O wäre dieses mir geschehen,
Für Freuden hätt' ich gar geweint!

Doch will ich eben ihm die Freude nicht mißgönnen;
Kein Glüke reizet meinen Neid,
Zudeme währt es oft nur eine kurze Zeit;
Und hätte diß der Pfarrer wissen können,
Er hätte sich nicht allzusehr gefreut.

Wie so? fragt ihr; die ganze Bürgerschaft
Hielt ja den guten Mann in Ehren;
Allein ihr seht die Folgen noch nicht ein;
Und glaubt mir nur, die Freude wird ihn reu'n;
Ein leichter Zufall kann das schönste Glük zerstören.

Der Pfarrer, wie gemeldt, kam und bezog sein Haus;
Das sah nun ziemlich übel aus,
Weil es der Chronik nach von dem gemeinen Brande
Des dreyßigjähr'gen Kriegs, der meinem Vaterlande
Bald Städte bald auch Dörfer fraß,
Von diesem Dorf allein noch aufrecht stande,
Und seinen Vorzug blos nach seinen Jahren maß.

Ein Haus sey noch so alt und schlecht,
So ist es bey der Welt doch für den Pfarrer recht.
Was taugen auch dem Pfarrer die Paläste?
Das schmekt nur nach der Eitelkeit,
Und bey den Pfarrern wohnt die Eingezogenheit
Noch gut genug in einem kleinen Neste.

So spricht die Welt: allein was diese spricht,
Das hindert unsern Pfarrer nicht,
Dem Pfleger seine Noth nachdrüklich fürzutragen.
Er kommt, der Pfleger hört ihn an,
Doch weil er ihm unmöglich helffen kann,
So wird ihm sein Gesuch für dißmal abgeschlagen.

Nun kriegt er wol kein neues Haus!
So geht's, die Geistlichkeit findt selten ofne Ohren:
Doch alles ist noch nicht verlohren,
Der Pfarrer geht, und sinnt ein ander Mittel aus;
Dann, kurzum, für das alte Haus
Muß er ein neues Pfarrhaus kriegen.
Am Sonntag sagt er gleich dem Schultheiß was ins Ohr,
Der trägt es im Gerichte vor,
Das Schrecken sizt in seinen Zügen.

Ihr Herren, fängt er an, und macht ein Amtsgesicht,
Ihr Herrn, ist wol bey uns ein gröss'rer Böswicht
Als der verstorb'ne Pfarrer ware?
Nicht wahr? ihr hielt:t ihn für einen frommen Mann;
Allein, da seht ihrs nun, daß man sich irren kann.
Der, denkt nur, geht seit einem viertel Jahre,

Geht

Geht in dem Pfarrhaus um, vom Haus dem Garten zu
Und läſſt dem Pfarrer keine Ruh.
Er ſelbſt will auch, wann wir den Geiſt nicht bald vertreiben,
Nicht länger in dem Pfarrhaus bleiben.

Der Schultheiß ſchwieg, die Bauren ſaſſen ſtumm,
Und glaubten, was der Schultheiß ſagte,
Faſt wie ein Evangelium,
Bis endlich einer dreiſt den bangen Schultheiß fragte,
Ob er den Pfarrer ſelbſt geſehn?
Nein, ſprach der Schultheiß, nein, ihr müſſt mich recht verſtehn;
Der Pfarrer, der mir's hinterbracht,
Der, ſag ich, ſieht ihn jede Nacht
Bald in dem Haus bald in dem Garten gehn.

Was ſolte dann die Urſach ſeyn?
Warf gleich ein and'rer hizig ein,
Er hat ja kein Geſchenk aus Geldgeiz angenommen,
Und wann er oft von uns mehr Zehenden bekommen,

So war es ja mit Rechte fein;
Das wird ihm nicht auf ſeiner Seele brennen;
Kurzum, das will mir gar nicht ein,
Wir ſolten ihm die Ruh in ſeinem Grabe gönnen.

Je nun, und wann er geht, kann er im Grabe ruh'n?
Was hat er dann im Pfarrhaus noch zu thun?
Verſezt der Schultheiß und erblaſſte,
Als einer der bisher ſtumm im Gerichte ſaß,
Und and'rer Meynungen aus ihren Augen laß,
Den unverhofften Fürſaz faſſte,
Dem Pfarrer nicht allein zu trau'n
Und das Geſpenſte ſelbſt im Garten zu beſchau'n.

Er eilt den Anſchlag gleich dem Pfarrer zu entdeken,
Das ſolte zwar den Lügner ſchreken;
Allein, wer etwas ſagt und nicht beweiſen kann,
Der iſt bey Bauren ſelbſt kein rechter Bidermann.
Zwo Stunden floſſen hin, ſeit dem die dunkle Schatten
Den Tag der Welt entzogen hatten,
Als der bewehrte Bauer kam
Und noch zur Sicherheit drey andre mit ſich nahm,

Um

Um in dem angewieſnen Garten
Den Geiſt, der ſie ſchon zimlich nah
Bey ſeinem Haus im Graſe laufen ſah,
Beherzt und ſtandhaft abzuwarten.

Sie ſchwiegen, und der Geiſt erſchien
Und ſeine Wächter ſahen ihn
Recht eigentlich den Garten durchmarſchiren,
Bis er ein biſgen näher trat.
Ja, ja, ſprach einer leiß, er iſt es in der That,
Der Pfarrer. Doch erhizt den Anſchlag auszuführen
Lief unſer Held ihm nach, und rief die andern drey;
Die kamen endlich auch herbey
Und lieſſen unter ſchreyn und fluchen
Den ungewohnten Geiſt die Prügel derb verſuchen.
Was that der Geiſt? da weiß ich keinen Rath;
Doch hört nur, was er ſelber that.
Er bat, und ſchwur, daß er der rechte Pfarrer wäre.
Schlagt zu! rief einer drauf, ſchlagt zu! bey meiner Ehre,

Wann das der rechte Pfarrer wäre,
Den solte man ins Tollhaus thun.
Schlagt zu! bis daß er sinkt, denn Geister, müssen ruhn.
So trieben sie zulezt den bösen Geist hinaus.

Ach Schade für das neue Haus!

Der

Der Kaufmann und sein Sohn.

Als Prometheus einſt Menſchen ſchaffen wollte,
Nahm er den allerſchlimmſten Thon,
Schuf Bilder, deren eins ein Kaufmann werden ſollte,
Und aus dem andern Bild ſchuf er des Kaufmanns Sohn.

Nichts fehlte mehr, als beyde zu beleben,
Er rief dem Geiz und Unverſtand;
Dem erſten war der Leib des Vaters übergeben,
Und dieſem ſchien der Siz im Sohne zuerkannt.

Belebt erkannten ſich die beyde Seelen,
Und wuchſen bis zu einer Zunft,
Die Unvernunft wird ſtets aus Nebenabſicht wählen,
Und wann der Geizhals wählt, wählt er aus Unvernunft.

Gewiß, die Laster stehn in einem Bande,
Das manchem unzertrennlich scheint,
Die Dumheit hilft dem Geiz, der Geiz dem Unverstande,
Und von der * Schöpfung her sind sie genau vereint.

Doch daß sie sich zuweilen selber hassen,
Hat Harpax glüklich dargethan.
Der wolte gern sein Gut dem Erben hinterlassen,
Der, sich zum Vortheil dumm, kaufmännisch kargen kann.

Ihm wird ein Sohn, der in den kleinsten Zügen
Den fernen Kaufmann schon verspricht.
Der Vater sieht ihn dumm mit heimlichem Vergnügen,
Allein der schlimme Sohn, nur kargen kann er nicht.

* Man wird dem Verfasser hier nichts zur Last legen, wann man bedenkt, daß er hier nur die poetische Schöpfung versteht.

Fort, ſprach er, Sohn! die Handelſchaft zu führen
Wirſt du in Ewigkeit nicht klug.
Du magſt ins Kloſter gehn, und, wann du wilſt, ſtudiren,
Dann zur Gelehrſamkeit haſt du Verſtand genug.

An

An Herrn W . .
bey dem Absterben seiner Frau Mutter.

Dafern, o Bruder, deine Blike
Dem unerbittlichen Geschike
Noch wie vorhin entgegen seh'n,
Und nicht von einem Strohm der Thränen,
Die sich umsonst nach Hülfe sehnen,
Zu gröss'rer Noth umflossen sieh'n,
So wirf vom Anblik kalter Leichen
Ein Aug auf dieses welke Blat,
Worauf mein Herz die stärkste Zeichen
Der Zärtlichkeit entworfen hat.

Von ferne seh ich deine Schmerzen,
Von ferne gehn sie mir zu Herzen;
O welche Post erschrökt mein Ohr!
Die theurste Freundin geht von hinnen;
Doch bebet nicht, betäubte Sinnen,
Die Ahnung kam euch längst zuvor.

Kein Zug der Freundschaft im Geblüte,
Kein Ruf der warnenden Natur,
Die gleiche Fühlung im Gemüthe
Entdekte mir diß Schikſal nur.

So würkt das innige Verbinden
Ein zärtlich ſorgſames Empfinden,
Und zeigt, was wahre Freundſchaft kan.
Bey jeder Poſt aus Stuttgardts Mauren
Befiel den Geiſt ein banges Trauren,
Die Furcht gieng jedem Brief voran;
Ja wann ich ſchon das Siegel brache,
So zitterte mein Hertz und Hand,
Und machte durch geheime Sprache
Mir den erfolgten Fall bekandt.

Erwäge demnach, ob die Liebe
Sich nicht bey einem Riß betrübe,
Der dich und mich zugleich betrift.
O welch ein Riß, welch ein Verhängnis!
Hat dann für dieſes Leichbegängnis
Natur und Kunſt kein Gegengift?
Verborg'ner Herrſcher unſers Lebens,
Verbirgſt du uns dein Angeſicht?

Wir ſuchen dich; allein vergebens,
Du hörſt uns nicht, du hörſt uns nicht.

Schau her, von den entfernten Höhen,
Wo zehnmal tauſend um dich ſtehen,
In denen ſich dein Bild verklärt.
Sprich, war ein Muſter ſolcher Gaben,
Dergleichen wir anjezt begraben,
Nicht eines längern Lebens werth?
Ja gib der Tugend tauſend Jahre,
Ihr heitrer Schmuk veraltet nie,
Und auch die allerſpätſte Bahre
Kommt für ſie doch noch allzufrüh.

Doch wie? die Tugend ſollte ſterben?
Und unbelohnt im Grab verderben?
Und nun ein Raub der Fäulnis ſeyn?
O nein! ihr Wohnhauß mag verſchwinden,
Dann der beſtimmte Sold der Sünden
Räumt ihm kein beſſres Erbtheil ein;
Sie aber jauchzt, und ſchwingt ſich wieder
Zu ihres Urſprungs Göttlichkeit,
Da legt ſie ihre Feſſeln nieder,
Und Licht und Schimmer wird ihr Kleid.

Wie wird mir, Freund? mich dünkt ich sehe;
Auf Zions nie erblikter Höhe
Steigt nun die Sel'ge auch hinan,
Ich höre, und auf Salems Hügeln
Stimmt sie des Lammes sieben Siegeln
Ein frohes Hallelujah an.
O sieh die Klarheit; kanst du sehen?
Woraus ein Zug der Gottheit strahlt,
Und höre, kanst du es verstehen?
Wie sie dem Lamme Dank bezahlt.

Hör auf, o Freund, hör auf zu trauren.
Den schönsten Wechsel zu bedauren
Gehört allein der Mißgunst zu.
Was hilft es, daß ich Staub und Asche
Mit Ohnmachtsvollen Thränen wasche?
Dort lebt der Geist in stolzer Ruh,
Ermanne dich, an statt zu weinen,
Und gib dein Herze nicht so blos,
Dich tröstet ja benebst den Deinen
Der sel'gen Mama Gnadenlos.

An die Splitterrichter.

Ich muß oft bey mir selbsten lachen,
Wann sich die Greisen älter machen,
Und murrisch auf die Jugend schmäh'n.
Die Herren wissen nicht zu leben,
Sonst würden sie sich wol bestreben,
Den besten Theil von ihrem Leben,
Die Jugend, wieder zu ersleh'n.

Kann man die Stunden besser brauchen,
Zumal, da sie so schnell verrauchen,
Als wann man küßt, und trinkt, und lacht?
Wie manchmal sucht' ich kalten Greisen
Noch Wein und Mäd'gen anzupreisen,
Und lachte, wann ich manche Greisen
Bald neidisch, bald auch froh gemacht?

Bey einem ſolchen Feind der Jugend
Beſang ich Chriſtian'gens Tugend,
Und ſchnell entflammte mich der Wein.
Da ſprach der Ruhm von meiner Schönen,
Da ſprach der Wein aus raſchen Tönen:
Weg, rief er, weg mit Wein und Schönen,
Und gähnte dreymal, und ſchlief ein.

O, ſprach ich zu dem ſteiffen Alten,
Was wird die Dichtkunſt wol erhalten,
Wann ſie kein froher Scherz erhält?
Nein, rief er, nein, und wachte wieder,
Nur keine jugendliche Lieder,
Die ſing' in Ewigkeit nicht wieder;
Sonſt ſinge, was dir wolgefällt.

Verſuch' in umgeſtimmten Saiten
Das Lob der Vorſicht auszubreiten,
Die man im kleinen herrlich findt.
Begegnen dir nicht ihre Spuren
In einer Welt voll Kreaturen?
O Sohn, da findſt du tauſend Spuren,
Die deiner Lieder würdig ſind.

Gut, ſprach ich, Vater, deinen Willen,
Gerührt und dankbar zu erfüllen,
Sing' ich von Mädgen und von Wein.
Wie? ſind dann die der Vorſicht Werke?
Ja! wann ich Wein und Mädgen merke,
Und merke nicht der Vorſicht Werke,
So muß ich blind und fühllos ſeyn.

Diß merket Euch, ihr Splitterrichter,
Verdammt nicht unbefugt den Dichter,
Der nicht ſo dunkel denkt, wie ihr;
Wo nicht, ſo fluchet dem Ergezen
Der Jünglinge mit Strafgeſezen,
Sie werden mitten im Ergezen
Noch fragen: Heuchler, ſeyd ihr hier?

An einen ſchwermüthigen Freund.

Banger Freund! was willt du klagen,
Da das Ziel von deinen Tagen
In der Welt nicht ewig währt?
Denke, daß ein troſtlos Quälen
Die Betrübnis deiner Seelen
Nur mit neuem Kummer mehrt.

Kränke dich mit jedem Morgen
Bey dem Wechſel neuer Sorgen,
Weine ſtatt der Thränen Blut:
Glaubſt du, wann der HErr dich ſchläget,
Und in Staub darnieder leget,
Seine Ruthe ſey nicht gut?

Und was haſt du dann erlitten?
Hat der Satan dich beſtritten
Und dein liebſtes umgebracht?
Hat er dich zum Spott der Feinde,
Oder bey dem nächſten Freunde
Gar zu einem Stank gemacht?

Wolteſt du mit Hiob theilen,
Wann der Grimm von GOttes Pfeilen
Ihm aus den Gebeinen ſäuft?
Siehe! das war GOttes Finger,
Und der Schmerz iſt viel geringer,
Den dein Gram zur Unzeit häuft.

Merke demnach, daß die Ruthen,
Wann auch Herz und Adern bluten,
Noch nicht unerträglich ſind;
Jauchze vielmehr bey den Streichen,
Daß dich GOtt der Liebeszeichen
Und des Probſteins würdig findt.

Zwar er schlägt oft tiefe Wunden;
Ich, ich hab es selbst empfunden,
Seine Hand ist manchmal schwer;
Doch wo blieb des Glaubens Siegel,
Wann nicht auch in seinem Tiegel
Eine Prüfung übrig wär?

Scheint dir diese zu empfindlich,
O so denke nur fein kindlich
An das fürgesteckte Ziel.
Kennt doch GOTT das Unvermögen,
Er weißt Lasten aufzulegen,
Doch versucht er nie zu viel.

O mit welch gerührtem Blike
Seh ich manchmal noch zurüke
Auf die Führung seiner Hand!
Auf den unbekanntsten Wegen
Blieb er mir doch stets zugegen,
Bis ich seine Spuren fand.

Anfangs war ich ganz verlaſſen;
Freunde ſchienen mich zu haſſen,
Und mein Glüke fern zu ſeyn;
Die von GOtt gegebne Stüzen
Mich zu nähren, mich zu ſchüzen,
Riß der Tod mit Schreken ein.

O da ward mein Kummer rege;
Zehnmahl wiederholte Schläge
Griefen mich zu heftig an;
Alles gab mir Grund zu klagen,
Und ich hieß in wenig Tagen
Nur des Unglüks Unterthan.

Glük und Hofnung ſchien verlohren;
Dann die Hoffart ſtolzer Thoren
Gab den Klagen kein Gehör.
Kurz: in dem gequälten Herzen
Stürmten Ungedult und Schmerzen
Wie ein unbeſtändig Meer.

Doch ob gleich des Schikſals Strenge
Durch ſo manches Nothgedränge
Meine Hofnung überwog,
Würkte gleichwol GOtt im Stillen,
Bis er gänzlich meinen Willen
Unter ſeinen Willen bog.

Denn er führte mich gerade
Durch den Leitſtern ſeiner Gnade
Mitten durch das finſtre Thal;
Wo mir Glük und Stern verſchwunden,
Glänzte zu geſezten Stunden
Unverhoft ein Freudenſtrahl.

Freund! ſo ſelig ſind die Leiden,
Wann ſie uns vom Eitlen ſcheiden;
Dann wer dieſe nicht gefühlt,
Sucht Umſonſt die Felſenritze,
Wann ein rächend Heer der Blize
Über ſeinem Scheitel ſpielt.

Aber ein geſezt Gemüthe
Gründet ſich auf GOttes Güte,
Schmieget ſich in ſeine Zucht,
Läſſt ſich von des Schöpfers Händen
Gerne fügen, dreh'n und wenden,
Wie er es zu bilden ſucht.

Drum, o Freund! hör auf zu klagen,
Murre nicht bey deinen Plagen,
Faſſe dich und leide gern;
Denn ſo wirſt du ſchon auf Erden
Deinem Fürbild ähnlich werden,
Und ein Gegenbild des HErrn.

An ſeinen Dichterfreund.

Freund! mit Verwunderung nimmt mich dein Fürzug ein,
Dir wird der Helikon in kurzem zinßbar ſeyn;
So ſingt kein Nektarſchwan, ich ſag es mir zur Schande,
So ſingt kein Schleſier, dem mit dem Vaterlande
Natur und Himmel ſchon die Dichtkunſt zugetheilt,
Du buhlſt um ihren Ruhm, und haſt ſie längſt ereilt.
Ich ſchäze jeden Ton von deinem Saitenſpiele,
Weil ich in ihm den Hauch der nahen Gottheit fühle,
Und, wann die Freundſchafft nicht dem Neide wehren kann,
So ſtekt mich noch Dein Lied mit ſcheeler Mißgunſt an.
Die Dichtkunſt ekelt mir, wann ich in ferner Höhe
Dich in dem achten Kraiß an Pindars Seiten ſehe;
Die Leyer ſelbſt verſtummt, und nur von deiner Glut
Erwarmt in meiner Bruſt das träge Dichterblut.

Wie gerne wolt ich mich mit gleichem Schwung erheben!
Doch dieser Wunsch ist mir im Zorn von dir gegeben,
Zu kärgliche Natur! Ligt dann an mir die Schuld?
Ein Günther reizt mich noch mit edler Ungeduld,
Doch muß ich diesen Trieb in der Gebärt erstiken,
Und mit verhaßter Müh für Freunde Lorbeer pflüken.

Zwar oft geräht ein Reim, oft singt mein Haberrohr
Ein noch erträglich Lied den kauben Feldern vor:
Allein ist diß genug, den Alten nachzusteigen
Und Schwaben einen Sohn aus seinem Schoos zu zeugen,
Der die erlittne Schmach an groben Spöttern rächt,
Und einst ihr Vorurtheil mit seinem Beyspiel schwächt.
O nein; man fodert mehr, um kühn und neu zu schreiben;
Wer das nicht wagen will, der mag zu Hause bleiben.

Was hat die Welt davon, wann ihr ein R. erzehlt,
Daß sein verliebtes Herz ein hizig Fieber quält,

Seit

Seit dem ſein Augentroſt mit ihrer Nadelſpitzen
Die Gütigkeit gehabt, ſein Häut'gen aufzuritzen,
Dieweil er einen Floh, jüngſt als er zu ihr kam,
Mit groſſer Dreiſtigkeit von ihrem Halſe nahm.

Den Narren lacht man aus, ſo, wie wir neulich lachten,
Als D* und S** uns ihr Schäferlied'gen brachten,
In dem das Sylbenmaas, Reim, Zucht und Erbarkeit,
Vernunft, Geſchmak und Wiz um Recht und Rache ſchreyt.

Da muß der Schäfer bald auf Phyllis Mieder ſchielen;
Doch nein, auf ihren Laz; bald mit dem Hunde ſpielen.
Nicht wahr? ſein Phylax ſieht den Schäfer höniſch an;
Ach ſchade! daß er nicht den Hund verſtehen kan,
Er theilte ſeinen Käß mit ihm an jedem Morgen,
Und bliebe doch darbey Monarche ſeiner Sorgen.
Der Schäfer ein Monarch? wo bleibt die Monarchie?
Im Schwarzwald wird ſie ſeyn, da, Freund, da ſuche ſie.

Neran beſingt den Wein, und dannoch darf ich weiten,
Dafern nicht andre ſchon den Wein beſungen hätten,

So

So würde wol sein Lied so schön und trostreich seyn,
Als Zinzendorfs Geschwätz vom Creuzluftvögelein.

Pollander schnaubt und lärmt, und waget sich an Helden,
Bereit, ihr ewig Lob den Enkeln zu vermelden,
Doch wäre nicht dem Werk ein Titel vorgesezt,
So glaubte man vielleicht, er sey im Hirn verlezt,
Und habe, wenn die Welt den Hundsstern brennen siehet,
Sein kahles Heldenlob mit Geifer angebrühet.
Diß sollen Dichter seyn? O Bruder, lache nicht!
Die kahle Stümperey verdient ein Zorngericht.
Du folgst ja Günthern nach, so straffe mit Satyren,
Bis Bav, Suffen und Mäv sich vom Parnaß verlieren.
Schweigt das Geschmeisse nicht, so merket doch die Welt,
Daß unserm Ohre nicht ein jeder Ton gefällt,
Der Bauren lustig macht, zum Zeugnis, daß die Schwaben
Vernunft, Geschmak und Wiz so gut, als andre, haben,
Und unser Vaterland, troz fremder Pralerey,
Die sich allein gefällt, nicht arm an Dichtern sey.

Auf

Auf die Leiche des Herrn von K**

Hunc tantum terris oſtendent fata, nec vltra
Eſſe ſinent.

Virgilius, Aenid. lib. VI.

Beſtimmt zu einer frühen Krone,
Eilt unſer Freund dem Gnadenlohne
Vollendeter Gerechten nach.
Das Schikſal wies ihn nur der Erden,
Ein Zeuge ſeines Ruhms zu werden,
Den Blut und Tugend ihm verſprach:
Allein der Frühling ſeiner Jahre
War viel zu ſchön für eine Welt,
Die kaum den Schnee begrauter Haare
Des kargen Beyfalls würdig hält.

Wir, die Gefährten deiner Jugend,
Wir prüften ſelbſt den Werth der Tugend,

Du

Die dich, o Freund, noch schäzbar macht;
Ihr Glanz, der ohne Schatten funkelt,
Wird, wie dein Name, nie verdunkelt,
Und strahlt noch aus der Todesnacht.
So weicht die Sonne zwar dem Blike,
Wann sie auf fremde Kraise strahlt:
Doch wirft sie noch den Glanz zurüke,
Der ihren Weg mit Purpur mahlt.

Nein; dein Gedächtnis kann nicht sterben,
Laß immerhin den Leib verderben,
Den die Natur zum Modern schuf.
Dein Geist, ein Funk aus jenen Höhen,
Wird nimmer die Verwesung sehen,
Ihn hält der Allmacht stärkster Ruf.
Er trift im Siz der sel'gen Geister
Sein vorbestimmtes Erbtheil an,
Ein Erbtheil, das des Schiksals Meister
Nicht herrlicher bestimmen kann.

Freund,

Freund, wir bedauren nicht dein Glüke.
Zu selig, wem sein gut Geschike
Den Faden seines Lebens bricht:
Allein durch ein gerechtes Trauren
Die theur'ste Freundschaft zu bedauren,
Verdeut Natur und Himmel nicht.
Erlaube dann dem bangen Schmerzen,
Daß er bey deiner Bahre thränt,
Und sich die Regung unsrer Herzen
Noch nach der alten Liebe sehnt.

Wen solte nicht dein Angedenken
In Zukunft noch empfindlich kränken,
Da uns ein gleicher Zwek verband?
Du zeigtest uns, daß nicht die Ahnen
Den Weg zum Ehrentempel bahnen,
Weil dein Bemüh'n ihn selber fand;
Den seltnen Adel im Gemüthe,
Verklärter Freund, den suchtest du,
Und selbst das Vorrecht im Geblüte
Gab dir den stärksten Reiz darzu.

Sieht

Stets wird dein Leben und dein Sterben
Bey uns um Luſt zur Folge werden;
Dann beydes lehrte deinen Wehrt.
Wie billig reizt uns deine Tugend,
Da mit dem Anwachs früher Jugend
Sich oft des Laſters Wachsthum mehrt?
O daß dein Beyſpiel unvergeſſen
Und noch im Tode fruchtbar ſey:
So fügen wir den Traurzypreſſen
Vielleicht noch manchen Lorbeer bey.

Indeſſen ſey diß Blat ein Zeuge,
Wie ſehr uns Schmerz und Liebe beuge
Bey deinem frühen Aſchenkrug.
Freund, dieſer Trieb wird nicht veralten,
Eh ſoll das Herze ſelbſt erkalten,
Das deiner Freundſchaft Merkmal trug.
Ja dein Gedächtnis zu bewahren!
Soll deines Grabes Aufſchrift ſeyn:
Alt an Verſtand, und jung an Jahren
Schlief hier der Tugend Liebling ein.

Gedan-

Gedancken
von dem Urſprunge der Freundſchaft, an Herrn M. R***

Freund! lehre mich auf nie verſtachten Saiten
Den Wehrt der Freundſchaft, den nur Menſchen fühlen,
Die Titans Fauſt aus beſſerm Thon gebildet,
Würdig beſingen.

Wer ſo, wie du, die Hoheit edler Seelen
Aus dem Geſichtspunkt eines Freunds betrachtet,
Der kennt, und übt mit leichter ſel'ger Mühe
Ihre Geſetze.

Woher muß wohl die zarte Neigung ſtammen,
Wordurch ſich, wie mit diamantnen Feſſeln,
Zwo gleiche, vorhin unbekannte Seelen,
Innigſt verbinden?

Noch nicht empfindbar, ja noch unentwikelt
Liegt ſie vielleicht, als ſie gebohren wurden,
In ihrer Bruſt, und beeder Herz erwartet
Zitternd einander.

Bey Jugendſpielen ſeufzt vielleicht der Knabe,
Bey frohen Scherzen ſeufzt vielleicht der Jüngling,
Der die geliebte Helfte ſeines Herzens
Troſtlos entbehret.

Oft irret er vielleicht in ſtillen Hainen,
Wo vormals Dichter, oder Dichterfreunde
Das Schikſal unverhoft getrennter Freundſchaft
Zärtlich beklagten.

Oft lauſcht vielleicht, wann in der Bäume Gipfeln
Die Zephyre durch Zweig' und Blätter taumeln,
Sein forſchend Ohr, und meynt den Freund zu hören,
Den es erwartet.

So ſtark, als ſich gewalt'ge Wellen drängen,
Drängt ſich in ihm Empfindung auf Empfindung,
Um nur die leere Helfte ſeines Herzens
Fühlbar zu machen.

Wie zärtlich, meynſt du, wird er dann entzüket,
Wann er einmal in einer ſel'gen Stunde
Den Vorwurf ſtummer Seufzer, lauter Lieder,
Endlich erbliket?

Da fängt er an ſein Herze ganz zu fühlen,
Und eilt, von ſympathet'ſcher Kraft gezogen,
Um ſein Gefühl dem Freunde mitzutheilen,
In ſeine Arme.

So ſchnell ein Licht vom andern Feuer fänget,
So ſchnell entzünden ſich die beyde Seelen,
Und flieſſen, von Umarmungen erweichet,
Ganz in einander.

Ihr Auge sieht sich an, und, wie in Spiegeln,
Erblikt im andern jeder seine Neigung,
Und diese Harmonie macht ihre Bande
Daurhaft und ewig.

Ihr erster Grund und lezter Zwek ist Tugend:
Dann ohne sie sind Freunde keine Freunde,
Nur Rotten, wie sich der rebell'sche Pöbel
Zusammen rottet.

Im Gegensaz der lasterhaften Zünfte
Vergrössert sich der Ursprung wahrer Freundschaft,
Die Tugend zeuget sie, sie zeuget wieder
Früchte der Tugend.

So stehen sie in ewiger Verwandschaft;
Dann jede Frucht behält von ihrem Ursprung
Ein Muttermal, und zeugt in langen Reihen
Aehnliche Kinder.

Die Mißgeburten nachgemachter Tugend
Verrathen hier, nach abgezogner Larve,
Als Baſtarte, des laſterhaften Urſprungs
Eigene Schande.

O Freund! ſind ſchon die Quellen ächter Freundſchaft
So göttlich, ihre Würkungen ſo edel,
So weit entfernt von der gemeinen Neigung
Sklaviſcher Seelen:

So pflanze durch dein lehrendes Exempel
In meiner Bruſt die tugendhafte Freundſchaft,
Bis ſich das Bild, das Bild erhabner Tugend
In mir erheitert.

Aufmunterung seiner selbst.

Ihr still, und angenehme Schatten
Die jener Eichbaum von sich streut,
Ihr solt mir einen Siz verstatten,
Und mit dem Siz Zufriedenheit.
O welche Wollust labt mein Herze!
Vertiefter Sinn, du merkst es nicht;
Sieh jenes Bächgen, das aus Scherze
Dem Nagoldfluße dort den nassen Zoll entricht.

Erhebet euch, ihr trägen Sinnen,
Bemerkt und schärft hier obenher
Die Blike nach des Himmels Zinnen,
Seht jenes lichte Feuermeer!
Ihr Wolkengleich verdikte Düfte,
Daß ihr mir so viel Himmel raubt;
Ist zu den Sphären durch die Lüfte
Dann kein verschlung'ner Blik den Sterblichen erlaubt?

Begier-

Begier'ger Geiſt, ſprich dich zufrieden,
Wann dir der Tag zu viel verſtekt,
Dir iſt nicht minder Luſt beſchieden
Im Bild, das hier dein Aug entdekt.
Sieh das vergüldte Grün der Felder,
Sprich, was man für Entzüken fühlt,
Wann an den Bäumen dichter Wälder,
Der buhleriſche Weſt durch Zweig und Blätter ſpielt.

Diß iſt die Welt, der Bau der Erden,
Merk's Seele, welches Meiſterſtük!
Der höchſten Einſicht wehrt zu werden,
Bewundre der Geſchöpfe Glük,
Bewundre, wie die Gunſt der Sternen,
Ein jedes ſegnet ſeiner Art,
So wirſt du deinen Vorzug lernen,
Und ſiehſt die beſte Welt, wie ſie entſtanden ward.

Welch Angedenken mag mich ſtöhren,
Das heimlich mein Gemüthe quält?
Ach ſoll die Zeit nicht wiederkehren,
Die Stunden, die ich hier gezehlt?

Ihr seyds ihr angenehme Fluren,
Wo wir der Jugend Unschuld eh
Im freyen Spiel vergnügt erfuhren,
O Zeit, wohin ich noch mit Neid zurüke seh!

Hier um die Berge, die dort stehen,
(Vielleicht sind ich die Tritte noch)
Pflag oft mein Fuß herum zu gehen,
Der nach den jungen Veilgen kroch,
Die Jugend, und die Ruh von Sorgen,
Versüssten jeden Gang und Schritt;
Und also nahm ich mir von Morgen,
Durch Springen bis zur Nacht der Jugend Freude mit.

O mir so angewöhnte Felder,
Euch sucht nicht mehr die alte Luft,
Und in euch lacht, ihr ofnen Wälder,
Nicht mehr die jugendliche Bruft.
Mein Schikfal winkt mir ins Getümmel
Und heisset mich der Welt zu weyhn,
Und ich, ich wünsche mir vom Himmel
Von Buchen, frey für mich, im Thal umringt zu seyn.

Allein

Allein es ſoll nicht ſeyn; ich gehe
Gehorſam dem Geſchike nach.
Zwar unerfahren, wie ich ſtehe,
Bin ich dem Zug des Glüks zu ſchwach.
Doch wird es ſchon der Himmel fügen,
Die Fürſicht würket ordentlich;
Du wirſt der Zeit nicht unterliegen,
Zu viel beſorgter Geiſt! o warum kränkſt du dich?

Merk auf die Reizung dieſer Triften,
Und gib izt der Entzükung ſtatt;
Ihr Weſte, ſpielt mit ſanften Lüften,
Nur laſſt mir diß verſchriebne Blatt.
Ihr ſäuſelt in den Eichenblättern,
Und täuſcht und ziehet meinen Blik,
Und weht, o Volk von luſtgen Göttern,
Dort von dem klaren Bach die Unluſt ſanft zurük.

Was lebet über mir in Lüften?
Iſts hier der Vogel auf dem Aſt?
Sein Ton durchſchallt die weite Triften,
Und übertäubt die Seele faſt.

O ihr glükseelige Geschöpfe,
Es girren durch der Kunst Gewalt,
In ew'ger Jugend eure Köpfe;
Und ich! beneid ich euch? ich werde täglich alt.

O kleiner Vogel, du singst Lieder,
Und singest buhlrisch in der Luft,
Hörst froh des Berges Nachruf wieder,
Der mir stets Ach! entgegen ruft.
Du hüpfst und aus dir singt die Freude;
Ach wann wird mir es auch so gut?
Ich glaube, wann ich alles meide,
Und deine Lieder lern, und, Vogel, deinen Muth.

Univ.-Bibl. München

O schleicht mir Unmuth, Ach, und Grillen
Nicht in die schönste Gegend nach?
Ist dann des Unlusts Ach zu stillen,
Die schönste Gegend selbst zu schwach?
Wer singt bey jenem Korngewende?
Ein junges Mädgen, das sich freut.
O lerne, Seele, von dem Kinde!
Denn durch den jungen Halß singt die Zufriedenheit.

Tritt, Sommer, aus den warmen Haynen,
Was säumst du dich hinaus zu nah'n?
Dein Freund, der Lenz, heißt dich erscheinen,
Sein lauer Hauch gieng dir voran.
Es schmükt sich alles dir zu Ehren,
Und auf dich freut sich die Natur.
Eil im Triumph hier einzukehren!
Dann auf dich harrt das Feld, der Anger, Wald und Flur.

Im Felde setzt das Dorf sich nieder,
Das schon auf dich die Sicheln schleift,
Und jauchzend hundert Erndtelieder
Dir, Sommer, schon entgegen pfeift;
Die Schnitter freuen sich in Reyhen,
Dich, Ceres, preiset ihr Gesang,
Der Früchte Erstling dir zu weyhen,
Verbürgt die Ehrforcht sich. Was säumt der Sommer lang?

Was thun die Winzer auf den Höhen?
Sie jauchzen in das weite Feld,
Sie tanzen frey dort für Lyäen,
Vielleicht daß man sein Fest schon hält;

Sie tanzen ſchon den Berg herunter;
Wie luſtig gehen ſie nach Haus!
Des Herbſtes Hofnung macht ſie munter.
Sie gehn; es wird ſchon Nacht; bleib ich allein noch aus?

Nein; ich will mit, mir wirds zu ſpäte;
Könnt ich nur auch ſo munter ſeyn,
Ich gienge gerne von der Stätte,
Und fänd mich gerner wieder ein.
Wohlan ich geh. Schlaft wohl, ihr Felder,
Die Nacht bedekt ſchon Gras und Klee,
Und dort ſteigt über ferne Wälder
Der groſſe Mond herauf. Gut, ich ſteh auf, und geh.

Das Glük der Dichter.

Philinde, die an Geiſt und Gliedern
So reizend iſt, als Günthers Phyllis war,
Las ohnelängſt in dieſes Dichters Liedern
Mit dem Gefühl, das jeder Vers gebahr.
Wie lachte ſie bey jugendlichen Scherzen,
Wie ſeufzte ſie bey ſeinen Schmerzen,
Als Philindrenens Tod die erſte Luſt verdrang,
Und Lor'gens Falſchheit ihn zu lauter Klagen zwang.
Der erſten Tod, der andern falſche Streiche;
Ach, rief ſie, machte dich dann dieſes nicht zur Leiche?

Wie? Lor'gen wird dem Dichter ungetreu?
O warum kan ich nicht ein Allmachtswort erflehen,
Ich bäte dich noch jetzt vom Tode frey,
Da ſolteſt du an mir aufs neu
Das Gegentheil von Leonoren ſehen;
Ja lebteſt du, ich wolte mich bemühn,
Dein treues Herz der Phyllis zu entziehn.

Ihr Schönen, gieng Philindens Zärtlichkeit
In diesem Wunsche nicht zu weit,
So wünsch ich mir, daß ich nach meiner Bahre
Ein gleiches Glük von Eurer Huld erfahre.

Das Paradis.

* Was zu diesem Gedichte überhaupt, und ins besondere zu der Aufschrift desselben, Gelegenheit gegeben, davon kann unsere Vorrede nachgesehen werden. Tübingen liegt in der That in einer der angenehmsten Gegenden meines Vaterlandes, und hat im kleinen alles beysammen, was einen Ort angenehm machen kann. Die fruchtbare und zum theil mit Bäumen Ordnungsmäßig besetzte Wiesen an den Ufern des Nekars, die Spaziergänge, Gärten, Weinberge, Wälder, ja gröstentheils die Stadt selber, laden einen nicht schwermüthigen Menschen allenthalben zum Vergnügen ein. Von der Verfassung der Universität, die, wie bekannt, in allen Fakultäten mit den gelehrtesten und ausgesuchtesten Männern versehen ist, will ich nichts sagen, da sie meiner Vertheidigung nicht nöthig hat. Nichts destoweniger gibt es Leute, die sich erfrechen, sowol diese als jene zu lästern, und um ihrentwillen ist dieses Stük hauptsächlich geschrieben worden. Wir sind übrigens der Ueberschrift, woraus das Fragment eines Traums in den Oden, Liedern und Erzählungen S. 103. genommen ist, auf dem Fusse nachgefolget, und wünschen, daß die Absicht, denen Verläumdern das Maul zu stopfen, hierdurch so viel möglich erhalten werde.

„Non

„ Non satis apparet, cur versus factiteꝛ, utrum
„ Minxerit in patrios cineres, an triste bidental
„ Moverit incestus. Certe furit.

HORAT. Art. P.

Zum Troze des verkehrten Eifers,
Der Ruhm in eigner Schande sucht,
Und voll verleumderischen Geifers,
Dem Heiligthum der Weisheit flucht;
Zum Brandmal deiner Afterföhne,
Die Zucht und Unschuld frech entweyh'n,
Soll dismal, göttliche Nikrene,
Mein Lied für dich gesungen seyn.

Kein Kranz geweyhter Lorbeerblätter
Kriecht meine Scheitel stolz hinan,
Der für dem Gift verwegner Spötter
Diß Lied und mich beschüzen kann:
Doch, ob ich diesen Schuz entbehre,
Was hinderts? ich besinge dich.
Die Warheit, meiner Saiten Ehre,
Die Warheit liebt und schüzet mich.

* * *

** ** **
* * *

Es iſt ein Reich voll ſanfter Klarheit,
Worinn das Licht der Weisheit tagt;
Hier herrſcht des Himmels Kind, die Warheit,
Die kühn des Irthums Nacht verjagt.
Kein Schatten haftet auf den Flächen;
Dann Tag und Nacht verträgt ſich nie,
Und hörſt du ihre Prieſter ſprechen,
So hörſt du Sie, ſo hörſt du Sie.

Welch ein entzükendes Gefilde
Reizt hier zum erſten meinen Blik?
Wie? ſind ich nicht in dieſem Bilde
Die Spuren noch von Edens Glük?
Verweg'ner Spötter, magſt du lügen,
Hier grüne weder Feld noch Wald:
Wolan, ſo fliehe diß Vergnügen
Auf ewig deinen Aufenthalt.

Du biſt allein die Philomele,
Die unſern Beyfall nicht erhält,
Weil die verleumderiſche Kehle
Das Rohr, worauf ſie ſpielt, vergällt.
Gewiß dergleichen Nachtigallen
Sind Schänder ächter Singekunſt,
Und laſſen ſie ihr Lied erſchallen,
So ſchallt es billig ohne Gunſt.

Ihr Freunde, herrſcht in dieſen Mauren,
Wo uns ſo viel Vergnügen lacht,
Herſcht hier wol Stille, Angſt und Trauren,
Die ſchwarze Schweſtern ſchwarzer Nacht?
Ja, wen die Nacht beym Schmauſe ſiehet,
Wem jeder Tag den Kopf beſchwert,
Wer ſanftern Freuden ſich entziehet,
Iſt ſeiner ſchwarzen Galle wehrt.

Dem

Dem muß gewiß die ſchönſte Gegend
Ein Ort voll wilder Schreknüß ſeyn;
Warum? ſein Herz iſt unvermögend
Sich einer reinen Luſt zu weyhn;
Er fordert ausgeſchweifte Proben,
Die ſtille Luſt, heißt keine Luſt;
Zyklopiſch lärmen, thieriſch toben,
Das, Brüder, reizet ſeine Bruſt.

Wir brauchen ſtille das Ergözen,
Das jeder Tag uns anerbeut,
Und wiſſen es ſo gut zu ſchäzen,
Als wann ein andrer lärmt und ſchreyt;
Das wilde Feur entflammter Buſen
Macht oft die Munterkeit zur Wuht,
Allein die Wahl gelinder Muſen
Heißt nur ein ſanft Vergnügen gut.

So herſcht bey uns die reinſte Liebe,
Der milde Kuß, der frohe Scherz,
Doch nur bey uns: ſo zarte Triebe,
Fühlt wol kein pöbelhaftes Herz.
Zwar heißt man ſie aus dieſen Landen
Zur Schmach in rohe Seelen geh'n;
Doch niemals ſoll von ihren Banden
Ein Läſt'rer ſich geſchmeichelt ſeh'n.

Hier an den Ufern der Mikrene,
(Die jener mit dem Styx vergleicht,)
Hier blüht ein Reiz für Muſenſöhne,
So weit ihr freyes Auge reicht;
Das Waſſer rollt durch bunte Wieſen
Und nezt die tapezierte Flur.
Wer euch, ihr Fluren, nicht geprieſen,
Der haſſt die Schönheit der Natur.

O Nekar

O Nekar wäre nur dein *Flieſſen
Dem Dichter an Exempels ſtatt,
Voll: ohne doch ſich zu ergieſſen,
Gelinde: doch nicht allzumatt,
Zwar tief, doch allzeit klar und helle,
Stark: ohne Wuth und Raſerey;
Er legte billig deiner Quelle
Den allerſchönſten Lobſpruch bey.

* Dieſes iſt eine nachgeahmte Stelle aus Denhams Lobgedichte über die Thems, ſie lautet alſo:

„ O could I flow like thee, and make thy ſtream
„ My great exemple, as it is my Theme,
„ Tho' deep, yet clear; tho' gentle, yet not dull;
„ Strong without rage, without o'erflowing full.

Ich will aber hiedurch meine Leſer keinesweges glaubend machen, als ob ich ſelber Engliſch verſtünde, ſondern verweiſe ſie auf die Sammlungen der N. S. I. Th. S. 306.

Mein W.. soll mir dißmal zeugen,
Wie manchmal er sein Lied gefühlt,
Wann Zephyr in den nahen Zweigen
Aus gleicher Sehnsucht stille hielt:
Doch wann von fünf und zwanzig Schönen,
Die man vielleicht nicht nennen kann,
Die buhlerische Saiten thönen,
Was gehen die das Ufer ** an?

** Er beschuldiget das Ufer des Nekars einer Unempfindlichkeit gegen die verliebte Lieder'gen.

» Hier (sagt er,) singe, Dichter, von den Haaren
» Womit dein Kind dir Fesseln flicht:
» Du wirst das Gegentheil erfahren,
» Diß Ufer springt gewislich nicht.

Ich weiß aber, im Fall es wahr ist, keine andere Ursache, als die ich in obiger Strophe angeführt habe. Wir verstehen doch einander. Sed haec ὐ παροδῳ.

Gesezt,

Geſezt, daß bey uns keine Linden
Wie ſonſt an denen Ufern blüh'n,
Wann wir des Sommers Glut empfinden,
In ihren Schatten zu entflieh'n;
So kann die Fälbe das verſtatten,
Was anderwärts die Linden thun,
Es läſſt ſich doch in ihrem Schatten
So gut als unter Linden ruh'n.

Was wollen dann die Schäfertänze?
Kommt, Freunde, laſſt uns Schäfer ſeyn,
Ihr Mäd'gen windet friſche Kränze
Um unſern Orden einzuweyh'n!
Wird jener dieſes Beyſpiel innen,
O ſo vergönnt ihm keinen Schritt,
Bey Schäfern und bey Schäferinnen
Tanzt nur die ſanfte Liebe mit.

Erblikt man hier nicht auch Palläſte,
Die ſonſt der Städte Zierrath ſind?
Bezeuget doch, ihr fremden Gäſte,
Wie ſehr er ſich betrogen findt.
Noch mehr; er wagt ſich an die Gaſſen,
Ein feiner Stoff zur Läſterung!
Doch ſeinen groſſen Geiſt zu faſſen,
Iſt eine Welt kaum weit genung.

Was ſoll ich von Geſpenſtern ſagen?
O! dörft ich einen Vorſchlag thun:
Man müſſte ſie zur Hölle jagen,
Dann Geiſter laß ich gerne ruh'n.
Doch wann ein Geiſt, an ſtatt zu ſchreken,
Mit ſchlauen Mäd'gen ſcherzt und lacht;
So wünſcht' ich mir, ihn zu entdeken,
Und gäb ihm was zu guter Nacht.

Zurük, o Muſe, nach dem Lande!
Dein Gegner geht dir ſchon voran,
Er ſchmäht, und klaget ſich zur Schande
Die Werkſtatt deiner Schweſtern an;
Bald wird er gar die Luft vergiften,
Doch, eh ſein Lied uns überſchreyt;
So ſinge du von unſern Triften,
Zum Troze der Vermeſſenheit.

Laſſt uns die Augen aufwärts wenden,
Dort krümmet ſich ein fruchtbar Thal.
Wie glänzt in ſeinen fernſten Enden
Der Morgenröthe früher Strahl!
Sie ſtreuet mit gelinden Blizen
Ihr mehr als Purpurfarb'nes Licht,
Das kärglich durch der Bäume Spizen
In manigfalt'ger Miſchung bricht.

Sieh, wie der Wald auf jenen Hügel
Die nachbarliche Schatten ſtrekt,
Wie hier des Fluſſes heller Spiegel
Den Schauplaz umgekehrt entdekt,
Wie ſorgſam für der Thiere Leben
Der Nekar durch die Wieſen fließt,
Und dort die Kraft von unſerm Leben
Aus wolgezognen Reben ſprießt.

Das Thal ernährt die reichſte Heerden,
Die kaum der Anger faſſen kann,
Und ſeitwärts bieten uns die Gärten
Bald Früchte, bald auch Blumen an.
Der Sommer füllt die Fruchtbehälter,
Bald wird der Herbſt vorhanden ſeyn,
Und hör' ich nicht ſchon in der Kelter
Den angeſtreng'ten Ballen ſchreyn?

Jedoch

Jedoch wir ſind noch auf den Fluren,
Wo jeder Fürwurf uns entzükt?
Hat nicht die Gottheit ihre Spuren
Der ganzen Gegend eingedrükt?
Was rauſcht im Winkel dort ſo helle?
Vielleicht ein Bach, der hier entſpringt?
Die * Lizel iſts, aus deren Quelle
Das angenehmſte Waſſer dringt.

O Pindar, jezo glaub ich feſte,
Was ich dir vormals nie geglaubt,
In Wahrheit: „Waſſer iſt das beſte,
So gern man ihm den Fürzug raubt.

* Die Lizel, oder der ſogenannte Philoſophiſche Brunnen, quillet ein ſehr geſundes und angenehmes Waſſer, welches nicht allein in die Stadt geleitet, ſondern auch um ſeiner Fürtreflichkeit willen täglich dahin getragen wird.

Zwar

Zwar wirkt der Wein mit seltnen Kräften,
Doch stellt einmal die Prüfung an,
Ob man sich, wie in diesen Säften,
Zum Philosophen trinken kann.

Itzt loket uns die Mittags Seite:
O welche Gegend öfnet sich!
Ein Feld von gleich und ebner Weite,
Verherrlicht, milde Ceres, dich,
Der Segen trieft von deinen Füssen,
So weit die wilde Steinlach rollt,
Die den Tribut mit feuchten Güssen
Dem Nekar, ihrem Fürsten, zollt.

Ein alter Siz voll junger Freuden,
Der Wehrd, entscheidet ihren Lauf;
Hier halten sich in schlanken Weiden
Die Grazien und Sylphen auf;
Zu oberst in den Fälbenblättern
Schwäzt lispelnd der verliebte West,
Der von den jugendlichen Göttern
Sich oft zum Scherze neken läßt.

Unsicht-

Unſichtbar dienen ſie den Schönen,
Dann jeder Sylphe hat ſein Amt,
Es ſind auch Geiſter unter ihnen,
Die man zum Stuzerdienſt verdamt.
Singt, Freunde, wann von euren Röhren
Ein Lied noch Scherz und Unſchuld ehrt,
Beſinget in vereinten Chören
Die Jugendfreuden, und den Wehrd.

Dort, wo in weſtlichen Alleen
Des Abends gern die Liebe ſchleicht,
Läſt ſich ein neuer Schauplaz ſehen,
So weit der Blik im Thale reicht.
Wie? ſeh ich hier nicht Dörffer liegen?
Ja; Derendingen, Weyl und Bühl,
Und Kilchbergs Gärten voll Vergnügen
Bey Scherzen, Tanz, Muſik und Spiel.

O lasst die Blike dorthin fliegen,
So wird man gröſſre Luſt gewahr;
Welch ein entzükendes Vergnügen
Beſeelt der Jugend muntre Schaar,
Wie würkſam iſt die Kraft des Lenzen?
Wie wach die Liebe der Natur?
Kein Alter fühlt bey freyen Tänzen
So groſſe Luſt, ſie fühlens nur.

Komm, Zephyr, mit gelinden Flügeln
Und bringe mich jenſeits der Stadt,
Wo mit dem Thal, wo mit den Hügeln,
Sich gleiche Luſt verſchwiſtert hat,
Auf jenen Berg voll reifer Trauben,
Den unten ſtill die Ammer nezt,
Dann führe mich in Scheffers Lauben,
Die dich und mich ſchon oft ergezt.

Diß sey genug von den Revieren,
Die ringsher lauter Luft bewohnt,
Den scherlen Neid zu überführen,
Der nichts mit seinem Gift verschont,
Und obschon Warheit und Gewissen
Ihn in der eignen Brust verklagt,
Sich dannoch mit vergällten Bissen
So frech an grosse Männer wagt.

Doch, wie bey nächtlich heitern Stunden
Der Mond das Schattenreich erhellt,
Obgleich aus ohnmachtsvollen Hunden
Ein kleiner Zorn hinaufwärts bellt;
So sieht auch sonder Zorn und Eifer
Die Großmuth, die der Mißgunst lacht,
Wie sie der ausgegossne Geifer
Nicht kleiner, sondern gröſſer macht.

Die Warheit darf Verdienſte ſchätzen,
Ihr ſichres Urtheil gilt allein;
Die Sage von den Marktgeſchwätzen
Nimmt nur den kleinen Pöbel ein.
So klingt der Beyfall niedrer Geiſter,
„Gewiß das iſt ein groſſer Mann:
Warum? „Er ſchimpft ja groſſe Meiſter,
„So groß als man ſie denken kann.

So wird durch tauſend Läſterungen
Sein Nahme Stuffenweiß erhöht,
Der von den pöbelhaften Zungen
Nicht anders, als mit Ehrfurcht geht,
Die Tugend ſteht, und lacht vom weiten;
Das iſt * ihr zugemeſſnes Los,
Daß Neid und Ehre ſie begleiten,
Und Neid und Ehre macht ſie groß.

* „ Virtutem genii duo ſemper in orbe ſequuntur,
„ Hic bonus, ille malus; GLORIA ET INVIDIA.

Du

Wer iſt ſo fremd, ſo unerfahren,
Wann ihn kein Vorurtheil verblendt,
Der nicht, ſeit dreymal hundert Jahren,
Nikrenens Flor und Wachsthum kennt?
Wie manchmal ſtützten ihre Pfänder
Bald eine Kirche, bald den Staat?
Hier gilt das Zeugnis ferner Länder,
Das oft um ihre Söhne bat.

Noch iezo, da in jungen Sproſſen
Die Hofnung bald'ger Ernde reift,
Ligt mancher Sohn in ihr verſchloſſen,
Der künftig nach dem Ruder greift.
Die beſte Zucht kann nicht verwilden,
Ein Lehrer ſucht, ſo viel er kann,
Sich in den Schülern nachzubilden,
Und trift ſich ſelbſt im kleinen an.

Was hoft nicht, göttliche Mikrene!
So Staat als Kirche noch von dir?
Du stellst im Bilde deiner Söhne
Das Bild der späten Nachwelt für.
O wann das Glük der Folgezeiten
Im gegenwärt'gen Glüke blüht,
Wie billig sind dann meine Saiten
Voll Danks um deinen Ruhm bemüht!

Weß sind die Tempel und Altäre
Auf jener strahlenreichen Höh'?
Zu oberst glänzt in heil'ger Ehre
Des Himmels Kind, Eusebie.
Der Blik von ihrem Angesichte
Zerstreut des Aberglaubens Nacht,
Den, gleich entfernt von ihrem Lichte,
Der Unglaub sich zum Nachbar macht.

Ihr Mund spricht göttliche Gesetze,
Und spricht sie in der Priester Herz;
Gewaltig fliessen da die Schätze
Der ew'gen Wahrheit niederwärts.
Die Rede trieffet wie der Regen,
Und durch sie macht des Priesters Mund
Den unerschöpften Quell von Segen
Den lehrbegier'gen Jüngern kund.

Was hören wir vor Götterſprüche,
Wann Pfaff auf den Katheder steigt,
Und unserm Blik das wesentliche
Der GOttgeweyhten Lehre zeigt!
Zwar nicht zu ferne von dem Neide,
Doch ferne von der Möglichkeit,
Daß etwas seinen Ruhm beschneide,
Verehrt man seine Seltenheit.

Ein Läst'rer in dem Vaterlande,
Der Deinen Ruhm zu mindern sucht,
Ringt ungescheid nach eigner Schande,
So lang er seinen Lehrern flucht.
Und jener Spötter an der Pleisse
Ist, Grosser Mann, für Dich zu klein,
Sein Beyfall würde Deinem Preise
Vielleicht zu niederträchtig seyn.

Ein Herz, das Muht und Weisheit zieren,
Von heilgem Feuer angefacht,
Der Kirche Krieg hinauszuführen,
Ist was uns Klemmen schätzbar macht.
Sein sanfter Ernst in holden Zügen
Verräth die väterliche Brust;
Stets wohlzuthun ist sein Vergnügen,
Und unser Glüke seine Lust.

Aus manchen grundgelehrten Schriften,
Gepriesner Canz, erkennt man Dich.
Sie mögen Dir ein Denkmal stiften,
Du bist zu groß, zu groß für mich.
Du sprichst: ein Wort zerstreut den Nebel,
Der dicht auf unsern Augen lag,
Entreißt uns dem gemeinen Pöbel,
Und macht in unsrer Seele Tag.

Was strahlt so scharf aus Deinen Bliken?
Der Eifer, den die Bosheit scheut.
Was reizt an Dir bis zum Entzüken?
Die lächelnde Gelindigkeit.
Kurz: alles reizt an Deinem Bilde
Zur Ehrfurcht und Bewundrung an
So kräftig, daß auf Aarons Schilde
Kein Urim stärker funkeln kann.

O wann ein patriotisch Flehen
Dir, Schikſal, nicht zuwider ſpricht,
So laß mich aller Ende ſehen,
Nur dieſer Männer Ende nicht.
Was ſie gepflanzt, was ſie begoſſen,
Macht ja ſo Staat als Kirche blühn:
Wie ſollten ſie aus künft'gen Sproſſen
Nicht auch vollkommne Früchte ziehn.

Doch, werd ich nicht an jener Seiten
Aſträens Heiligthum gewahr?
Das Recht vernünft'ger Obrigkeiten
Beſchüzt ihr göttlicher Altar.
Tief unten an des Tempels Füſſen
Seufzt Unrecht, Wut und Tyranney;
Die gibt ſie nach gerechten Schlüſſen
Der allerſtrengſten Rache frey.

Hier ſteht mit doppeltem Geſchmeide,
Woran man ihren Liebling kennt,
Ein Harpprecht in dem Purpurkleide
Zugleich als Prieſter und * Regent;
Er herrſchet mit gelindem Triebe,
Und bleibt, wie Titus und Auguſt,
Der Göttin und des Volkes Liebe,
Der Warheit und der Bürger Luſt.

Der Sonne Fakeln anzuzünden,
So lang ihr heitres Auge wacht,
Und Schöpfen Ehre zuzuwenden,
Heißt ſich vergebens Müh gemacht.
Kaum darf man hier die Namen nennen,
Schmalkalders lang erfahrnen Geiſt,
Und Hofmanns Treflichkeit zu kennen,
Den ** Jena noch gedoppelt preißt.

* p. t. Rector Magnificus.

** als ein Mitglied der daſelbſt blühenden teutſchen und lateiniſchen Geſellſchaften.

Geschmükt mit auserlesnen Gaben,
Nimmt hier auch* Harpprecht seinen Rang,
Der, was sonst tausend einzel haben,
Durch leichten Fleiß zusammen zwang.
Die weite Sphäre der Gesze
Ist seinem grössern Geist zu klein;
Stets forschend sammelt Er die Schäze
Von allen Wissenschaften ein.

Nächst an dem Tempel der Astrée,
Wo sich mein lezter Blik verlohr,
Erblikt die göttliche Hygäe
Ihr weites Reich in gleichem Flor.
Für unserm weitberühmten Gmelen
Entflieht der Seuchen blasse Schaar,
Und solte sich ihr Gift verhelen,
So wird ihn Hofmanns Blik gewahr.

Was

* Christian Ferdinand, der jüngere, vormals der praktischen Philosophie, nun der Rechten Professor, ein besonderer Kenner und Beförderer der schönen Wissenschaften.

Was ſtrahlt dort für ein heitres Glänzen?
Faſt wird mein Auge ſtumpf davon;
Ein Reich von ungemeſſnen Gränzen
Entdeket mir Sophiens Thron;
Wie Schweſtern, die ſich wieder finden,
Umarmt ſie liebreich die Vernunft,
Und fern von ihr, in dunkeln Gründen,
Verbirget ſich die Schwärmerzunft.

Hier ſtehn die Prieſter um einander,
Die ihr Verdienſt mit Lorbeern ſchmükt.
Iſt jener dort nicht Oſiander,
Den mein entzüktes Aug' erblikt?
Schon groß und edel am Geblüte,
Doch gröſſer noch an Würdigkeit,
Vereinigt Er in dem Gemüthe
Wiz, Tugend und Erfahrenheit.

Kraft forschet mit geschärftem Blike
Nach jeder Würkung der Natur,
Entwikelt ihre Meisterstüke,
Und eilt beherzt auf Newtons Spur.
O wilst du deinen Nachruhm lernen,
So blike nach der Heldenbahn,
Bis zu dem achten Kraiß der Sternen,
Dein Newton gieng dir schon voran.

Und Faber, den die Sittenlehre
Zum Schöpfer bessrer Menschen macht,
Wie? daß izt nicht zu Deiner Ehre
Mein ganzes Saitenspiel erwacht?
Doch kann man Deinen Ruhm erheben?
Preißt man Dich wol genug? O nein!
Du lehrst die Menschen menschlich leben;
Kann wol ein Ruhm vollkommner seyn?

Wie weislich trugeſt Du die Säze
Der Kunſt geſchikt zu reden für?
Der Dichtkunſt ſchärfere Geſeze
Verdankt noch meine Muſe Dir.
O blaſe doch in jungen Buſen
Die Dichtluſt immer ſtärker an!
Vielleicht, daß man durch unſre Muſen
Die Spötter künftig trozen kann.

Dort forſcht mit tiefern Weisheitsgründen
Ein Weiſer höhern Weſen nach,
Und lehrt, was Leibniz vom Empfinden
Der Geiſter und der Körper ſprach.
Noch mehr: hier läſſt mich die Geſchichte
Den Königen ins Herze ſehn,
Und bey der Warheit ſicherm Lichte
Durch alle Reiche furchtlos gehn.

Doch

Doch, Muse, steige von den Höhen
Worauf die Weisheit sichtbar thront!
Ein neuer Schauplaz läßt sich sehen,
Wo Phöbus mit den Neunen wohnt.
Dort jener * Brunnen in dem Lande,
Den Carl so gnädig unterhält,
Und der in unzertrenntem Bande
Mit Würtemberg besteht und fällt.

Ein andrer Ort beut auch dem Leibe
Vergnügen oder Vortheil dar;
Zum Nuzen und zum Zeitvertreibe
Lernt hier der Jugend muntre Schaar,
Wie man mit Pferden, leichten Bällen,
Nappier und Tanz den Körper übt,
Und findet hier in allen Fällen
Was irgend ihrer Wahl beliebt.

* Das Hochfürstl. Stipendium.

O dreymal glüklich iſt die Gegend,
Wo ſo viel Seltenheiten blüh'n,
Biſt du, Verläumder, noch vermögend
Auf unſer Glüke loßzuzieh'n?
O wäre nur mit Mauchardts Bahre
Sein Fall nicht allzufrüh geſcheh'n,
Er hülfe Dir vielleicht vom Staare,
Diß Paradiß recht einzuſeh'n.

Ihr aber, mir ſo werthe Triften,
Vollkommen ſchöner Aufenthalt!
Wann künftig noch in Euren Lüften
Mein frohes Saitenſpiel erſchallt;
So gebt mir dieſen Nachruf wieder,
Und prägt mir ihn ſein öfters ein:
Laß ſtets die Seele Deiner Lieder
GOtt, Warheit und die Tugend ſeyn.

* * * * * *

Quantumcunque tamen præconia noſtra valebunt,
Carminibus vives Tempus in omne meis.
OVID.

An die Tadler.

Qui legis iſta, tuam reprehendo, ſi mea laudes
Omnia, ſtultitiam: ſi nihil, inuidiam.

Owen.

* * *

Ein junger unbekannter Dichter
Schreibt manchmal weniger für Leſer, als für Richter;
Mir kann es eben ſo ergehn:
Doch, wann mich alle Tadler ſchmäh'n,
Werd ich mich wol zu tode grämen?
Nein! eines will ich thun,
Ich will mich lange lange ſchämen,
Und von der ſauren Arbeit ruh'n.
Doch weil ich auf die bitt're Klagen
Alsdann nichts kann zur Antwort ſagen,
So will ich's lieber izo thun.
Wiſſt dann: wer alles lobt, der lobt oft ungeſcheid,
Wer alles tadeln will, der tadelt oft aus Neid.

Ver-

Verzeichnis

der Gedichte des erſten Stüks.

Die beſte Welt.	S.	1
Eine Erzählung.		5
Aus dem griechiſchen des Anakreon.		11
Als er ſich bey angehendem Frühling nach Luiſgen ſehnte.		12
In das Stammbuch eines Freundes.		16
An einen guten Freund.		17
An Herrn H.		22
Auf die Verwandlung der Calliſto.		25
An die Jähzornigen.		26
An ſeinen Freund.		27
An den Momus.		35
Der gelehrte Narr.		37
Die Großmuth.		42
An Chriſtian'gen.		44
Die Rechenkunſt der Liebe.		48
An den Freydenker.		49
An Herrn M. N**		50
Etwas zur Nachricht.		57
Auf Philorenen, an etliche gute Freunde.		61

Sehn-

Sehnſucht nach dem Hardt. 63
Der vertheidigte Nebenbuhler. 67
Die Wünſche. 69
Mein Vetter. 70
Das Donnerwetter den 14. Aug. 71
Auf die Appellation. 76
Nichts für etwas. 78
Das Geſpenſt. 80
Der Kaufmann und ſein Sohn. 89
An Herrn W** bey dem Abſterben ſeiner Frau Mutter. 92
An die Splitterrichter. 96
An einen ſchwermüthigen Freund. 99
An ſeinen Dichterfreund. 105
Auf die Leiche des Herrn von K** 109
Gedanken von dem Urſprunge der Freundſchaft, an Herrn M. N** 113
Aufmunterung ſeiner ſelbſt. 118
Das Glük der Dichter. 125
Das Paradis. 127
An die Tadler. 158

Drukfehler.

S. 38. Z. 7. liſe kann für kam.
S. 105. Z. 6. liſe Dichtiuſt für Dichtkunſt.
S. 137. Z. 11. liſe Oſtwärts für aufwärts.